

Lehre und Wehre.

Jahrgang 34.

Mai 1888.

No. 5.

Dr. C. F. W. Walther als Theologe.

(Fortsitzung.)

Wir haben gesehen, daß Walther unter Theologie die Tüchtigkeit verstehe, Sünder vermittelst des Wortes Gottes zur Seligkeit zu führen. Wie wird nun diese Tüchtigkeit erlangt, oder: wie wird Jemand ein Theologe?

Auf diese Frage hat Walther wiederholt in Schriften Antwort gegeben. Bei dieser Frage hat er auch jedesmal des Längerem verweilt, wenn er sie im Hörsaal den theologischen Studenten zu beantworten hatte.¹⁾

Die Theologie ist Walther eine Weisheit von Oben her. Nicht etwa nur so, daß der Theologe Alles, was er lehrt, einzig und allein der göttlichen Offenbarung entnimmt, sondern gerade so, daß die Fähigkeit, die göttliche Offenbarung zu erkennen, mitzutheilen und dadurch zur Seligkeit zu führen, lediglich eine vom Heiligen Geist gewirkte ist. Wie kein Mensch den Stoff, mit welchem es die Theologie zu thun hat, durch Speculation erfinden kann, so kann auch kein Mensch die Fähigkeit, diesen Stoff recht zu behandeln und zu verwerthen, durch menschliche Kraft und Kunst, etwa durch die Befolgung einer bestimmten „wissenschaftlichen Methode“, in sich hineinbringen. Der theologische Habitus, sagt Walther, „ist ein übernatürlicher, ein nicht durch menschliche Kraft und menschlichen Fleiß zu erlangender“.²⁾ „Es gibt gewisse natürliche Gaben, welche dem Amte dienen: Scharfsinn, Veredsamkeit &c. Aber zu den eigentlichen Amtsgaben, die einen Diener der Kirche machen, gehören dieselben nicht. Diese gibt Paulus 1 Cor. 12. und Röm. 12. an: Weisheit, Erkenntniß, Glaube, Geisterunterscheidung, Weissagen, Lehren, Ermahnungen, Regieren &c.“ Der Heilige Geist, welcher die göttliche Wahrheit in der

1) Wenn bei den folgenden Citaten nicht ausdrücklich gedruckte Quellen angegeben sind, so sind ungedruckte, von Walthers Hand herrührende Notizen benutzt worden.

2) Pastoralttheologie S. 3.

Schrift geoffenbart hat, muß sich durch diese Wahrheit auch die Werkzeuge schaffen, welche dieselbe erkennen und Andern zur Seligkeit mittheilen und anwenden können. „Allein der Heilige Geist macht D. D.'s“ (Doctoren der Theologie), bemerkt Walther zu Luthers bekanntem Wort, wie Doctoren der Heiligen Schrift im Unterschiede von „Doctores der Kunst, der Arznei, der Rechten, der Sententien“ sc. in's Dasein treten.¹⁾

Walther erklärt daher auch, daß in Luthers Satz „oratio, meditatio, tentatio faciunt Theologum“, „die allein richtige theologische Methodologie“ gegeben sei.²⁾ In seiner „Pastoraltheologie“ bemerkt er S. 6: „Um zu dem theologischen Habitus . . . zu gelangen, hierzu sind namentlich jene drei Stücke erforderlich, welche in das bekannte Luthersche Axiom gefaßt sind: Oratio, meditatio, tentatio faciunt theologum.“ Die Oratio! das ist das demuthige und ernstliche Gebet, daß Gott uns durch seinen Heiligen Geist das rechte Verständniß der Schrift gebe und uns ja nicht mit unserer Vernunft dreinfallen lasse. Denn „obwohl der grammatische Sinn der Schrift klar ist, so muß doch der Heilige Geist das lebendige und heilsame Verständniß der Schrift erschließen“, und der „Anfang“ aller Theologie ist, an aller eigenen Weisheit verzagen, den eigenen Sinn dem Worte Gottes unbedingt unterwerfen und alle Erkenntniß in geistlichen Dingen dem Worte Gottes entnehmen wollen. Das vermag aber kein Mensch nach seiner natürlichen Art. So gilt es, mit der Oratio anzuhalten. Und das um so mehr, je größer die Gelehrsamkeit und natürliche Begabung ist. „Tüchtige Kenntnisse und reiche Gaben sind etwas Herrliches. Aber es ist auch nicht zu vergessen: je größer die Kenntnisse und Gaben, um so größer die Gefahr, daß man sich Alles zutraut, auch in der Theologie.“ Die Meditatio! Das ist das anhaltende Studium der Schrift, „die Vertiefung in das göttliche Wort“, „mit Gottes Wort umgehen auf allerlei Weise“, nach Luther: „nicht allein im Herzen, sondern auch äußerlich die mündliche Rede und buchstabischen Worte im Buch immer treiben und reiben“, wie man aromatische Kräuter reibt, damit sie ihren kostlichen Geruch von sich geben, setzt Walther hinzu. Daß die Tentatio zur „theologischen Methodologie“ gehöre, steht z. B. 2 Cor. 1, 3. ff. Wenn Luther sagt: „Sobald Gottes Wort aufgehet durch dich, so wird dich der Teufel heimsuchen, dich zum rechten Doctor machen und durch seine Anfechtung lehren, Gottes Wort zu suchen und zu lieben“, so setzt Walther hinzu, daß sei freilich „eine wunderliche Doctorpromotion“. Aber Gott halte diese Weise inne; „daher soll kein Student der Theologie sich darüber betrüben, wenn ihm Gott allerlei Anfechtungen zuschickt.“ Er will an dieser „Methodologie“ festhalten, obwohl er sich bewußt ist, daß man jetzt vielfach über dieselbe als eine für unsere Zeit ungenügende lächelt.

1) Baier, ed. Walther, Proleg. Cap. I, S. 69.

2) Lehre und Wehre XIV, S. 149.

Doch die oratio, meditatio, tentatio, von welchen Luther redet, finden sich nur bei einem Wiedergeborenen. So schärfst denn Walther weiter auf's Nachdrücklichste ein, daß nur derjenige ein Theologe werden könne, welcher zuvor ein wahrer Christ geworden ist. Er schreibt¹⁾: „Kein Ungläubiger, kein natürlicher Mensch, kein Sündendiener, kein Unchrist, kein Heuchler, sondern allein ein Gläubiger, ein Wiedergeborener, ein Geheiliger, kurz, allein ein wahrer Christ kann ein wahrer Theolog sein; wie der Christ den Menschen, so hat der Theolog den Christen zur Voraussetzung, und wie der Glaube die Erkenntniß, so schließt die Theologie den Glauben in sich.“ „Die heilige Schrift“ — fährt er fort — „erklärt dies klar und deutlich. Der Apostel, von dem Amte des Wortes redend, ruft 2 Cor. 2, 16. aus: „Wer ist hierzu tüchtig?“ und antwortet hierauf: „Nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken als von uns selber; sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott; welcher auch uns tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des Neuen Testaments.“ 2 Cor. 3, 5. 6. So gewiß nun hiernach die Tüchtigkeit zum Amt eine allein von Gott verliehene ist, so gewiß ist auch der theologische Habitus, der allein zur Führung des Amtes befähigt, ein allein von Gott verliehener. Der heilige Apostel sagt ferner: „Der natürliche Mensch aber vernimmt nichts vom Geiste Gottes“ (*οὐ δέξεται τὰ τοῦ πνεύματος* = erkennt und nimmt nicht an, was des Geistes Gottes ist, oder die geoffenbarten Glaubensgeheimnisse), „es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein. Der Geistliche aber richtet Alles“ (1 Cor. 2, 14. 15.). So gewiß nun hiernach ein natürlicher Mensch geistliche Gegenstände nicht versteht, noch recht darüber urtheilen kann, so gewiß kann auch ein natürlicher Mensch (*ψυχικὸς ἄνθρωπος*) kein wahrer Theolog sein, der es eben vor Allem mit dem Urtheilen über geistliche Gegenstände zu thun hat. Nur ein wahrer Geistlicher (*πνευματικός*) kann auch ein wahrer Theolog sein. Zwar kann auch ein unbekhrter Mensch die Theologie als Lehre in seinem Verstande und Gedächtniß wie in einem Buch tragen, auch dieselbe Andern mittheilen; aber, obgleich er daher auch Anderen befehren kann, so ist er doch vermöge seiner Kopferkenntniß und seines Mundbekenntnisses so wenig selbst ein wahrer Theolog, wie ein die Lehre der Theologie in Buchstaben enthaltendes Buch; er ist nichts als, was der Apostel von Solchen sagt, „ein tönendes Erz und eine klingende Schelle“, 1 Cor. 13, 1. Während er Andern die reine Wahrheit zur Seligkeit lehrt, ist sie ihm selbst ein noch unaufgeschlossenes, unverstandenes Geheimniß, ja, eine Thorheit.²⁾ Indem er Andern predigt, wird er selbst verwerflich, 2 Cor. 9, 27. Er trägt das Geheimniß des Glaubens nicht in reinem Gewissen, 1 Tim. 3, 9. Er gehört noch zur Welt, daher er den Geist der Wahrheit nicht empfangen kann.“

1) Lehre und Wehre XIV, 265.

2) „Vielleicht ohne daß sie es ahnen, ist das Evangelium allen Sündendienern ein Anstoß und ein Aergerniß.“

„Die Gottseligkeit“ — bemerkt Walther anderswo in Bezug auf denselben Gegenstand — „ist für den Theologen nicht bloß vortheilhaft, sondern eine conditio sine qua non.“ Er verweist auf 1 Tim. 3, 1—7. und Tit. 1, 5—9., wo bei der Beschreibung eines rechten Theologen „die Amts- und Heiligungsgaben zusammengenommen werden.“ Mit dem „lehrhaftig“ in einer Reihe steht da das „nüchtern, mäßig, sittig, gastfrei“. Darin gibt Walther den Pietisten gegen einige spätere „Orthodoxe“ Recht, daß es keine Erleuchtung ohne Bekehrung gebe.

Walther weist dann auch an den einzelnen Thätigkeiten, welche dem Diener der Kirche obliegen, nach, daß dieselben nur von einem im lebendigen Glauben Stehenden verrichtet werden können. „Es ist ja freilich“ — sagt er — „eine überaus wichtige Lehre unserer Kirche, daß das Wort Gottes an sich lebendig und kräftig ist und nicht erst lebendig und kräftig wird durch die Frömmigkeit derer, die dasselbe vortragen. Aber daraus folgt nicht, daß es gleichgültig ist, ob jemand, der das Predigtamt verwaltet, fromm sei.“ „Besonders ist es wegen der rechten, so nothwendigen Scheidung des Gesetzes und Evangeliums in der Predigt und in der Privatseelsorge unumgänglich nöthig, daß der Prediger selbst den Herzensglauben in sich trage und selbst geistliche Erfahrung gemacht habe.“ In seiner Pastoraltheologie citirt er die Worte Luthers¹⁾: „Ich erfahre es an mir selbst, sehe es auch täglich an Anderen, wie schwer es ist, die Lehre des Gesetzes und Evangelii von einander zu sondern. Der Heilige Geist muß hier Meister und Lehrer sein, oder es wird kein Mensch auf Erden verstehen noch lehren können. Darum vermag kein Papst, kein falscher Christ, kein Schwärmer diese zwei von einander zu heilen.“ Daneben hat er die Worte notirt: „Die Lehre de discrimine legis et evangelii kann man wohl in seinem Verstand richtig auffassen ohne lebendigen Glauben, aber in der Anwendung geht man dann irre.“ Ferner werde der unbekehrte Prediger, der im Grunde seines Herzens nur Brod, Ehre und ein gutes Auskommen, nicht aber das Heil der ihm anvertrauten Seelen suche, es unterlassen, die Sünden recht zu strafen, weil er sich dadurch Feinde zu machen und so um das Gut zu kommen fürchtet, dem er nachtrachtet. „Der unbekehrte Prediger darf auch nicht ein allzudeutliches Bild von einem wahren oder falschen Christen aus Gottes Wort entwerfen, denn er muß fürchten, daß seine Zuhörer sagen werden: „So bist du ja selbst nicht!“ oder: „Geraude so bist du selbst!“ Bei einem unbekehrten Prediger fehlt die Treue, der Eifer, die tägliche Sorge und in der Predigt die rechte Begeisterung. Kein Amt hat so große Versuchungen zur Untreue wie das Predigtamt. Sechs Tage kann der Pfarrer ruhen, wenn er will, und manchmal sieht es die Gemeinde gern, daß ihr der Prediger nicht zu nahe kommt. Hat er gute Gaben, so kann er bei seiner Faulheit doch so predigen, daß

1) E. A. 19, 238.

die Leute wunder was zu hören vermeinen. Der unbefehrte Prediger wählt dann lauter Gegenstände, die er leicht behandeln kann, und vermeidet schwierige, wenn die Behandlung derselben auch noch so nöthig wäre."

Daher war denn Walther als theologischer Lehrer auch stets bemüht, nicht nur die christliche Lehre klar vorzutragen, sondern auch an die Herzen und Gewissen der Studirenden zu kommen. Wohl die meisten seiner Schüler werden bezeugen, daß sie durch Walthers theologischen Unterricht reiche Förderung in ihrem geistlichen Leben erfahren haben. Sein ganzer Unterricht war lehrhaft und erbaulich zugleich. Der eine oder andere seiner Schüler ist gerade erst in seinem theologischen Lehrsaal zu einem lebendigen Glauben an Christum gekommen.

So sehr nun aber Walther einerseits betonte und die Studirenden der Theologie immer wieder daran erinnerte, daß „nur ein in der Gnade Stehender, nur ein Wiedergeborener“ ein Theologe werden könne, so warnte er andererseits auch vor dem Mißbrauch, welchen die Secten und Schwärmer mit dieser Wahrheit treiben. Er sagte: „Man kann die Lehre, daß die Theologie ein habitus practicus *θεοσοφος* sei, auch mißbrauchen“, nämlich zur Verachtung eines gründlichen theologischen Studiums, oder doch zur Lässigkeit und Trägheit im Studium. „Die Methodisten meinen, sobald sie sich bekehrt haben, nun auch Prediger sein zu können.“ Jeder Theologe ist ein Christ, aber nicht jeder Christ ist ein Theologe. Der theologische Habitus wird allein von Gott verliehen, aber auf dem Wege eifrigen Studiums. Walther citirt, „Pastoraltheologie“ S. 6, die Worte L. Hartmanns: „Was einst Tertullian mit Recht von den Christen gesagt hat, Christen werden nicht geboren,¹⁾ sondern gemacht, das ist auch in Betreff treuer Diener und Lehrer der Kirche wahr, welche eine lange Vorbereitung und ein großes Studium nöthig haben, wenn sie geschickt in das so erhabene Amt eintreten sollen. Denn hier genügt bloßes persönliches Ansehen oder Ernst und Heiligkeit des Lebens nicht, es sind vielmehr auch theologische Kenntnisse erforderlich.“ Dazu bemerkt Walther: „Nur Wiedergeborene können Theologen werden, aber die Theologie wird nicht, wie das geistliche Leben, in einem Augenblick jemand zu Theil.“ Wie daher Walther die gründlichste theologische Schulung anstrebe, gerade auch um der eigenthümlichen Verhältnisse willen, in welche die Kirche der Reformation hier gestellt ist,²⁾ so suchte er die Studirenden auch zum äußersten Fleiß im Studium anzuspornen. Er pflegte diesen vorzuhalten, daß Männer wie Chemnitz, Gerhard, Calov, ja selbst auch Luther, die großen Theologen geworden sind, „nicht durch ihre großen Gaben, sondern durch den eisernen Fleiß, den sie angewendet haben“. Unter Notizen, die dem Schreiber dieses zu Gebote

1) nämlich „durch die natürliche Geburt“.

2) „Nirgends ist so gründliche Erkenntniß nöthig, als hier in Amerika, um der Secten willen.“

stehen, findet sich auch die folgende, die wir in ihrer aphoristischen Form unverändert hierhersezten, da sie klar die Gedanken erkennen läßt, welche Walther den Studenten ausführte: „Geizig mit der Zeit sein — mit der Feder lesen — Excerpte machen — planmäßig studiren — den Tag und die Woche eintheilen — das Beste lesen — nicht oben hin lesen — alles von Zeit zu Zeit repetiren — Index verum — erst necessaria, dann utilissima, dann utilia — theologisches Interesse — nicht für das Examen studiren — inutilia gar nicht.“ Walther warnte die angehenden Theologen, im Ziel bescheiden zu sein. Niemand solle sich etwa durch den Gedanken, daß er nur mittelmäßig begabt sei, verleiten lassen, nun auch von vornehmerein mit mittelmäßigen Leistungen sich zu begnügen. „Im Ziel bescheiden sein, ist eine sündliche Bescheidenheit.“

So verstand Walther es, wenn er sagte: „Die Theologie ist der vom Heiligen Geist gewirkte, aus dem Worte Gottes vermittelst Gebet, Studium und Anfechtung geschöpfte Habitus.“ Wir können diese Begriffsbestimmung nicht aufgeben. Es ist die lutherische, die Gottes Wort entnommene. Daß wir auf schwärmerische Bahnen gerathen und meinen sollten, jeder Christ sei ohne Weiteres fähig und berufen, öffentlich zu lehren, diese Gefahr liegt uns ferner. Auch die Secten sind in den letzten Jahren wenigstens theilweise von diesem Wahn zurückgekommen und dringen auf theologische Schulung. Aber es muß uns durch Gottes Gnade auch gegenwärtig bleiben, daß die bloße Schulung noch keine Theologen zuwege bringt, daß vielmehr alles theologischen Wissens und Könnens Grundlage und Anfang der lebendige Glaube an Christum, die rechtschaffene Bekehrung sei. Nur im geistlichen Leben stehende junge Männer sind fähig, Theologie zu studiren; nur lebendig gläubige Pastoren sind tüchtig, ihr Amt zu verwalten. Die rechtgläubige lutherische Kirche hierzulande hat noch immer großen Mangel an Pastoren. Dieser Mangel wird auch in der nächsten Zukunft voraussichtlich nicht geringer, sondern noch größer werden. Aber die Noth kann nie so groß werden, dem biblisch-lutherischen Grundsatz entgegen, daß nur bekehrte Christen Prediger sein sollen und rechte Prediger sein können, offenbar Unbekehrte in's Predigtamt berufen zu lassen. Daß die rechtgläubigen lutherischen Synoden dieses Landes auf eine so gesegnete Wirksamkeit zurücksehen dürfen, kommt namentlich auch daher, daß Gott ihnen mit der reinen Lehre auch ein lebendig gläubiges Ministerium beschert hat. Erhält und gewährt Gott ihnen diese Gabe auch in Zukunft, dann wird ihre gesegnete Gemeinschaft bleiben und gedeihen. Gingen wir durch unsere Undankbarkeit und Unachtsamkeit dieser Gabe verlustig, bekämen wir ein zum großen Theil geistlich todes Ministerium, so würde die frische, fröhliche Thätigkeit in unserer Gemeinschaft bald aufhören und auch der äußere Abfall von der rechten Lehre bald erfolgen.

F. B.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Australien.

Am 29. und 30. Juni 1887 ist zu Bethanien eine Conferenz des Ministeriums zweier Synoden abgehalten worden, der Australischen Synode und der Immanuel-Synode. Zweck derselben war, völlige Glaubenseinigkeit der beiden durch Lehrdifferenzen noch auseinandergehaltenen Synoden herzustellen. Nicht eine äußerliche kirchliche Einigkeit mit Uneinigkeit in Lehre, Glauben und Geist wollte man zustande bringen, sondern als rechtschaffene Christen und Glieder der wahren Kirche Gottes der Ermahnung des Apostels an die Philipper nachkommen, in Einem Geist und Einer Seele zu stehen und für den Glauben des Evangelii zu kämpfen, Eines Sinnes, einmütig und einhellig zu sein und ob dem Wort des Lebens zu halten. Diese christliche, gottgefällige und von Gott gewirkte Gesinnung tritt offen zu Tage sowohl in den Thesen, welche für die Verhandlung vorbereitet worden waren und vorlagen, als in den gepflogenen Verhandlungen selbst. Das darüber geführte Protokoll ist von der am 17. November zu Lights Paß abermals tagenden Pastoralconferenz, nachdem es revidirt, angenommen und von den Pastoren Phil. J. Öster und G. J. Rechner, den aus beiden Synoden gewählten Vorsitzern, unterschrieben war, zum Druck in den Kirchenblättern beider Synoden befördert worden.

An der Conferenz hatten 14 Pastoren der Australischen Synode und 8 Pastoren der Immanuel-Synode theilgenommen. Auf einer Vorberatungsconferenz war beschlossen worden, daß die Stellung zum Bekenntniß der lutherischen Kirche zunächst zur Aussprache kommen sollte. Für diesen Zweck hatte das Ministerium der Australischen Synode durch Pastor Öster eine Vorlage in 15 Thesen entworfen. Es sind die folgenden:

These I. Die heilige Schrift Alten und Neuen Testaments als das geoffenbarte Wort Gottes ist die einzige Regel und Richtschnur, nach welcher zugleich alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurtheilt werden sollen.

These II. Symbole, d. h. öffentlich anerkannte Glaubensbekenntnisse sowie die Privatschriften der alten und neuen Lehrer sind der heiligen Schrift nicht gleich zu halten, sondern als Zeugen anzunehmen, welcher Gestalt und an welchen Orten solche Lehre der Propheten und Apostel erhalten worden.

These III. Die angezogenen Schriften sind nicht Richter wie die heilige Schrift, sondern allein Zeugniß und Erklärung des Glaubens, als kurze und runde Bekenntnisse gestellt für den einhelligen allgemeinen christlichen Glauben und Bekenntniß der rechtgläubigen und wahrhaftigen Kirche.

These IV. Das christliche Concordienbuch vom Jahr 1580 ist das Gesamtbekenntniß der evangelisch-lutherischen Kirche als der rechtgläubigen Kirche seit der Reformation.

These V. Wir bekennen uns zu demselben so, daß wir seine Geltung nicht allein für die Zeit seiner Abfassung behaupten, sondern auch für die Gegenwart und für die Zukunft.

These VI. Wir bekennen uns zu demselben nicht bloß insofern, sondern darum, weil es mit Gottes Wort durchweg übereinstimmt.

These VII. Wir bekennen uns zu demselben so, daß wir nicht nur den darin gegebenen Lehrgehalt, sondern auch die darin gebrauchten Redeweisen, mit welchen die Lehre zum Ausdruck gebracht wird, als verbindlich erachten.

These VIII. Wir bekennen uns zu demselben nicht nur in der Affirmativa, sondern auch in der Negativa, d. h. nicht bloß in seiner Bezeugung der reinen Lehre, sondern auch in seiner Verwerfung der falschen Lehre, so mit in der Abwehr alles Syncretismus oder Religionsmengerei.

These IX. Wir bekennen uns auch zu dem Damnamus und Dammant (Verdammungsurtheil) in demjenigen Sinne, wie es die Verfasser der Concordienformel erklärt haben.

These X. Wir bekennen uns zu demselben so, daß wir aus unirten oder falschgläubigen Anstalten keine Lehrkräfte für den Schuldienst, Kirchendienst und Missionsdienst berufen, dagegen unsere Predigtamtscandidaten auf die symbolischen Bücher verpflichten, und niemand unter uns öffentlich lehren oder Sacramente verwalten darf ohne ordentlichen Beruf.

These XI. Wir bekennen uns zur christlichen Concordia so, daß wir die Forschungen und Ergebnisse der sogenannten Theologie der Fortbildung und Weiterentwicklung für schädlich ansehen und vermeiden.

These XII. Wir bekennen uns zu derselben so, daß wir in Sachen des Cultus, der Verfassung und Kirchendisciplin verschiedene Gestaltungen als berechtigt oder doch zulässig halten.

These XIII. Wir bekennen uns zu derselben so, daß wir in Sachen der Lehre die Theorie von den Offenen Fragen nicht anerkennen, sondern zurückweisen.

These XIV. Wir wollen die Treue im Bekenntniß dadurch bekräftigen, daß wir in unseren Kirchen und Schulen nur solche Religionsbücher als: Agende, Katechismus, Gesangbuch, Predigtbücher, Bibelcommentare u. s. w. gebrauchen oder einführen, deren Inhalt mit der Kirchenlehre übereinstimmt.

These XV. Wir wollen endlich die Bekenntnißtreue auch dadurch beweisen, daß wir an dem Grundsatz festhalten: Abendmahlsgemeinschaft ist Kirchengemeinschaft; mithin gehört lutherisches Abendmahl nur für lutherische Christen.

Von diesen Thesen kamen nur die ersten sieben zur Verhandlung. Bei Besprechung der ersten These wurde hervorgehoben, daß wir, als Lutheraner,

keine andere Erkenntnisquelle kennen und annehmen wollen als die heilige Schrift; daß die Kirche keine Glaubensartikel machen könne; daß letztere vollständig in der heiligen Schrift enthalten seien; daß das, was nicht in Gottes Wort begründet ist, nicht zu einem Glaubensartikel erhoben werden dürfe, ob dies nun von der Vernunft oder der sogenannten Tradition oder von neuen Offenbarungen oder von der Wissenschaft gefordert werde. Durch die Symbole der Kirche werden nur die in der heiligen Schrift enthaltenen Glaubensartikel gegen die Angriffe und Verfälschungen von Kettern und Irrlehrern vertheidigt. Eigentlich und in Wahrheit gebe es keine Fortentwicklung der christlichen Lehre, da keine Lehre weiter entwickelt oder fortgebildet werden könne, als sie bereits in Gottes Wort gegeben ist. Dagegen könne und solle in der Kirche jederzeit Fortschritt und Wachsthum in der Erkenntnis und Klarheit über die in der heiligen Schrift geoffenbarten Lehren statthaben. Die heutige moderne Theologie wolle mit dem Ausdruck „Fortentwicklung der Lehre“ ihren Abfall von der alten Bibellehre verdecken. Von Gliedern der Immanuel-Synode wurde dagegen geltend gemacht, daß es eine gesunde, biblische Fortentwicklung gebe, z. B. die des apostolischen Symbolums im 2ten Hauptstück des lutherischen Katechismus und die Geistesarbeit des Zusammentragens der biblischen Lehren.

Es ist ohne Zweifel in unserer Zeit für jeden, der, wie die lutherischen Bekänner zur Reformationszeit, ob dem Worte des Lebens, das uns durch die Apostel und Propheten gegeben ist, halten will, nothwendig, sich vor dem Betrude der jetzt viel gerühmten Fortentwicklung der christlichen Lehre zu hüten. Der Ausdruck „Fortentwicklung“ hat eine Bedeutung erhalten, welche das gerade Gegentheil einer Entfaltung des schon Vorhandenen bezeichnet. Wenn z. B. wir Missourier die biblische Lehre der lutherischen Symbole in solcher Weise weiter und weiter entfalten, daß wir den in der Schrift schon vollständig geoffenbarten Inhalt dieser Lehre in unseren Synodalversammlungen, Conferenzen, Predigten, schriftlichen und mündlichen Erklärungen unter den verschiedensten Gesichtspunkten in wechselnder, bald gedrängter, bald ausführlicher, Form und mannigfacher Zusammenstellung darlegen, die in dieser Lehre enthaltenen Weisungen, Erklärungen und Urtheile auf verschiedene alte und neue Zustände und Vorgänge in Kirche und Welt anwenden, als unzweifelhaft richtig in Lehre, Ermahnung und Strafe gebrauchen und also die in dieser Lehre liegenden Kräfte nach allen Seiten hin wirksam werden lassen: so werden wir von den modernen Fortentwicklern der symbolischen Lehre für Leute angesehen, die für eine echte Fortentwicklung sich gänzlich unsfähig zeigen und deren Thun und Lassen zum Heil und im Dienste echter Theologie der Verachtung preisgegeben, unterdrückt und beseitigt werden muß. Es ist zwischen der Fortentwicklung und der Entfaltung der geoffenbarten Lehre ein Friede unmöglich, denn die eine ist der Tod der anderen, und was die eine sekt, hebt die andere auf. Die moderne Fortentwicklung der Lehre

z. B. von der Kenose hebt die Unveränderlichkeit des wahren Gottes und das gottmenschliche Werk der Erlösung auf, setzt an die Stelle des wahren Gottes einen Gott, dem die Schöpferherrlichkeit fehlt, als denjenigen Gott ein, der die Welt mit ihm selber versöhnt hat. Wollen wir also die in der Schrift geoffenbarte Lehre von der Natur und dem Wesen Gottes und von der Versöhnung der Welt mit Gott festhalten, so müssen wir nothwendigerweise den veränderten Gott und dessen Versöhnung als ein die seligmachende Wahrheit beseitigendes, aus der Schatzkammer des alten Adams hervorgeholtes Menschenündlein bekämpfen und von Christenherzen fernzuhalten suchen. — Die Thatsache, daß, wie das Protokoll berichtet, die erste These ohne Vorbehalt angenommen wurde, ist darum ein deutliches Lebenszeichen der wahren Kirche Christi.

Die Thesen 2, 3, 4 und 5 wurden ebenfalls angenommen, nachdem zur 4ten bemerkt worden war, daß die scandinavischen Kirchen einen Theil des Concordienbuchs nur aus localen Gründen, nicht aber in Gegenstellung gegen die darin enthaltene Lehre, nicht zu ihrem kirchlichen Bekenntniß erhoben haben; und zur 5ten These: daß eine sogenannte bloß historische Auffassung der symbolischen Bücher durchaus verworfen, dagegen die historisch dogmatische als die richtige erkannt und befolgt werde. These 6 und 7 kamen mit einander verbunden zur Verhandlung. Nachdem die Erklärung vorausgeschickt worden war, daß mit dem „weil“ nur so viel gesagt sei, daß jede in den Symbolen enthaltene Lehre als mit Gottes Wort stimmend von uns Luthernern für verbindlich zu achten sei, nicht aber daß die Symbole „Wort für Wort“ mit der Bibel übereinstimmen oder ein vollkommenes, vom Heiligen Geiste inspirirtes Buch seien — wurde vornehmlich die Frage besprochen, bis zu welcher Grenze das quia (weil) der Verbindlichkeit zu den Bekenntnissen zu verstehen sei. Die Pastoren der Immanuel-Synode erklärten, daß die von den Symbolen selbst als das Zeugniß der Kirche über streitige Lehren namhaft gemachten, jedoch mit Einschluß der sonst von der Kirche allgemein angenommenen Lehren jene Grenze bilden, über welche hinaus es nicht erforderlich sei, eine Uebereinstimmung der in den Symbolen ausgesprochenen Lehren mit der heiligen Schrift zu bekennen. Die Pastoren der Australischen Synode dagegen hielten fest, daß die Verpflichtung durch quia sich auf alle in den Bekenntnissen genannten Lehren beziehen müsse. Es wurde eine umfassende Abhandlung durch Pastor Dorsch über die Frage, warum lutherische Prediger sich mit quia und nicht bloß mit quatenus (infofern) zu verpflichten hätten, verlesen, welche Abhandlung zugleich einerseits zeigte, daß in den Bekenntnißschriften allerdings in formeller Beziehung menschliche Schwachheiten mit unter gelaufen seien, auf welche eine unbedingte Anerkennung der Symbole sich keineswegs beziehe, sondern auf den vollen darin gegebenen Lehrgehalt; andererseits die hauptsächlichen Abweichungen von einer ehrlichen und aufrichtigen Verpflichtung auf den ganzen Lehrgehalt unserer Bekenntnißschriften beleuch-

tete. Hierauf erfolgte eine Erklärung des Ministeriums der Immanuel-Synode, die dahin lautete, daß sich in der heiligen Schrift viele sich auf die Zukunft beziehende Stellen befänden, welche im Bekenntniß nicht eine genügende Erklärung gefunden haben, und daß deshalb die Freiheit gewahrt bleiben solle, „solche Stellen in den Bereich der praktischen Amtstätigkeit hineinzuziehen, auch wenn dieselben über die Feststellungen der Symbole hinausgehen“. Zu diesen Stellen gehöre die Lehre vom Antichrist. Aufgefordert, bestimmt anzugeben, ob die Symbole darüber recht oder falsch lehren, ob die Erklärungen, welche die Symbole in den betreffenden Stücken geben und soweit sie dieselben geben, vom Ministerium der Immanuel-Synode für richtig gehalten werden, citirte Pastor Kaibel die folgende Stelle aus den Schmalkaldischen Artikeln: „Nun ist es ja am Tage, daß die Päpste sammt ihrem Anhang gottlose Lehre und falschen Gottesdienst erhalten und handhaben wollen; so reimen sich auch alle Untugenden, so in der heiligen Schrift vom Antichrist geweissagt sind, mit des Pabstes Reich und seinen Gliedern“ — und gab die Erklärung, daß er in diesem Stücke nicht mit den Symbolen stimme, denn „der Pabst leugne ja nicht, daß Christus in das Fleisch gekommen ist“; und Pastor Kuz erklärte, daß er in Erwägung der eben verlesenen Stelle aus den Schmalkaldischen Artikeln sich nicht mehr bekennen könne zu dem Satz in der vorhergegangenen Erklärung des Ministeriums der Immanuel-Synode, daß sie dem, was die Symbole über jene Schriftstellen enthalten und festsetzen, von Herzen zustimme.

Diese Bemerkungen liefern ein bemerkenswerthes Beispiel von der Verwirrung, welche die neumodische Fortentwickelung im Glauben der Christen anzurichten vermag, selbst bei solchen, die, wie das Protokoll zeigt, dieser Fortentwickelung aus Liebe zu Gottes Wort ihre Zustimmung versagen. Die Schriftstelle, welche den Beweis dafür liefern soll, daß der Pabst nicht der Antichrist sei, lautet also: „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind; denn es sind viel falscher Propheten ausgegangen in die Welt. Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch kommen, der ist von Gott; und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch kommen, der ist nicht von Gott. Und das ist der Geist des Widerchristi, von welchem ihr habt gehört, daß er kommen werde, und ist jetzt schon in der Welt.“ (1 Joh. 4, 1—3.) Daraus wird der Schluß gezogen, daß der Pabstgeist nicht der Geist des Widerchristi sei, da dieser leugne, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der Pabstgeist dagegen leugne das nicht. Was folgt nun nothwendig aus diesem Schluß? Was anders, als daß der Pabstgeist von Gott ist! Denn wenn ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch kommen, von Gott ist, und der Pabstgeist dieses Bekenntniß thut, so muß er ebenso gewiß von Gott sein, als es gewiß ist, daß er,

weil er diese Wahrheit nicht leugnet, nicht der Geist des Widerchristen ist. Trotzdem fühlt ein solcher Lutheraner, der das letztere behauptet und zwar, wie wir das von dem Ministerium der Immanuel-Synode glauben, ohne sich einer Sünde an Gottes Wort bewußt zu sein, nicht im geringsten sich in seinem Gewissen beunruhigt, daß er dem Pabstgeist, obwohl er von Gott ist, nicht gehorsam ist, daß er es nicht mit dem von Gott gekommenen Pabstgeist für seine heilige Pflicht hält, die Knechte des nicht vom Pabst erdachten, sondern von den Aposteln uns geoffenbarten Jesus Christus, der in's Fleisch gekommen ist, zu verfluchen, aus der wahren Kirche auszustoßen, und die seligmachende Erkenntniß dieses Jesus Christus in bitterem Hasse aus den Herzen der Christen zu reißen. Ja, ein solcher Lutheraner kann sogar soweit gehen, daß er dem Pabstgeist, obwohl er von Gott ist, Verachtung und Trotz entgegensezt und damit Gott einen Dienst zu erweisen vermeint. Die echte moderne Fortentwicklung pflegt freilich ihren Gegnern gegenüber mit höchster Gewissenhaftigkeit den Wortlaut der Schrift in's Feld zu führen, für sich selbst dagegen aller Freiheit des Geistes sich zu bedienen und sich an den Wort Sinn nur solcher Stellen der Schrift zu binden, durch welche sie, wie sie meint, in ihrer Freiheit nicht gestört wird. Was die Schrift „Jesus Christum bekennen“ nennt, das weiß die neue Fortentwicklung zwar nicht, aber ein Christ weiß es ja doch und Johannes setzt dieses Wissen bei seinen Lesern voraus. Was aber das wahre Christum Bekennen betrifft, soweit es in der dem Pabst unterworfenen Kirche auch jetzt noch vorhanden sein mag und sich von des Pabstgeistes Christum Bekennen unterscheidet, so erlauben wir uns hier an einige Worte Luthers vom Jahre 1542 zu erinnern (Erl. Ausg. Bd. 65, S. 202 ff.). Er sagt u. A.: „Und ich halt den Mahomet nicht für den Endchrist: er macht's zu grob und hat einen kenntlichen schwarzen Teufel, der weder Glauben noch Vernunft betrügen kann, und ist wie ein Heide, der von außen die Christenheit verfolget, wie die Römer und andere Heiden gethan haben. Denn wie kann der einen Christen betrügen, der die heilige Schrift, beide Neu und Alt Testament, verwirft, die Taufe, Sacrament, Schlüssel oder Vergebung der Sünden, Baterunser, Glauben, zehn Gebot, auch den Christstand für nichts hält, und eitel Mord und Unzucht lehret? Aber der Pabst bei uns ist der rechte Endchrist, der hat den hohen, subtilen, schönen, gliedrenden Teufel, der sitzt intwendig in der Christenheit, läßt die heilige Schrift, Taufe, Sacrament, Schlüssel, Katechismus, den Christstand bleiben; wie St. Paulus sagt, er sitze (das ist, regiere) im Tempel Gottes (2 Thess. 2, 4.), das ist, in der Kirchen oder Christenheit, nämlich in solchem Volk, das getauft, das Sacrament, die Schlüssel, die heilige Schrift und Gottes Wort hat, und doch so meisterlich regiert, daß er darneben seine Drecktal, seinen Alkoran, seine Menschenlehre also über Gottes Wort erhebt, daß den Christen die Taufe, Sacrament, Schlüssel, Gebet, Evangelium und Christus selbst nichts mehr nütze sind, sondern durch eigen Werk selig zu werden

gläuben müssen. Darauf alle Stift, Klöster und all sein Regiment gerichtet ist. Dieser Teufel betreut nicht diejenigen, so muthwilliglich betrogen sein wollen, wie unter dem Mahomet, sondern die, so nicht gern betrogen sein wollen, ja, die Auserwählten Gottes, Matth. 24. Denn er führet diese Namen alle, Gott, Christus, Gottes Sohn, Heiliger Geist, Kirche, Taufe, Sacrament, und alles, was die Christen gläuben und lehren, und was der Mahomet verwirft; und stößet doch unter solchen Namen und Schein die Wahrheit zu Boden durch seinen Alkoran, wie St. Paulus sagt: Speciem pietatis habentes, virtutem ejus abnegantes (die da haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen sie. 2 Tim. 3, 5.)."

— Das Protokoll berichtet: „Nachdem Pastor Dorsch auseinandergesetzt hatte, wie durch die Lehre und Praxis der römischen Kirche antichristischerweise das Versöhnungswerk Christi geleugnet werde, auch die mehrfach ausgesprochene Behauptung, der Dogmatiker Baier habe den Papst nicht für den Antichrist gehalten, durch ein Citat aus dessen Compendium selbst widerlegt hatte, Pastor Öster ferner darauf hingewiesen, daß der Widerchrist in der Epistel Johannis und 2 Thess. nicht ein und dasselbe sei: erklärte Pastor Kaibel: er gebe gerne zu, daß fünf Sechstel aller in der Schrift von dem Antichrist bezeugten Untugenden sich auf den Papst in Rom reimen, jedoch nicht alle. Und zum Beweise, daß sie in diesem Stück unter den Luthernern nicht allein stünden, verlas er einen langen Artikel über den Antichristen aus dem ‚Gotthold‘ (Jahrg. 1880), einem innerhalb der Breslauer Synode erscheinenden Blatte. Nach längerer Debatte hin und her erklärte Pastor Dorsch, es entstehe jetzt die Frage, ob beide Theile (die Australische und die Immanuel-Synode) überhaupt weiter verhandeln wollten.“

Nach mehrfachen Erklärungen, Verwahrungen und Erläuterungen wurde der Beschuß gefaßt, in der nächsten Zusammenkunft zu Lights Paß am 16. und 17. November 1887 über die Lehren vom Chiliasmus und vom Antichrist zu verhandeln.

R. L.

Ueber Eheschließung und Ehescheidung.

Grundsätze des amerikanischen Eherechts in ihrer Berührung mit der pastoralen Praxis.

c. Die Celebrirung.

1. Der Umstand, daß eine Ehe durch den bloßen Consens der contrahirenden Personen, ohne Mitwirkung einer dritten Person und ohne Beobachtung gewisser Formalitäten geschlossen worden ist, beeinträchtigt die Gültigkeit solcher Ehe nur da, wo die Nothwendigkeit solcher Forma-

litäten als nach dem gemeinen Recht unerlässlich festgestellt ist oder ein Statut dieselben mit Hinzufügung einer Nichtigkeitserklärung für den Unterlassungsfall fordert.

Anm. 1. Daß zur Gültigkeit einer Ehe gewisse äußerliche Veranstaltungen nicht schlechthin nöthig sein können, ist schon daraus klar, daß die Eheschließung ihrem Wesen nach besteht in dem beiderseitigen gleichzeitigen Consens der beiden contrahirenden Personen, als Eheleute mit einander zu leben, wie denn auch unsere Kirche die kirchliche Trauung nicht als schlechthin nothwendig ansieht und behandelt. Vergl. Walther, Pastoraltheologie § 24, Anm. 1.

Anm. 2. In den Gesetzbüchern aller unserer Staaten finden sich allerdings mancherlei Vorschriften hinsichtlich der Wege und Weisen der Eheschließung; da wird bestimmt, wer befugt sein soll, eine Trauung zu vollziehen, was der Trauung vorhergegangen sein soll, ob bei der Trauung Zeugen zugegen sein sollen, wie und wo die geschehene Trauung zur Anzeige gebracht werden soll, welche Angaben ein Trauschein enthalten soll, und dergleichen mehr. Da es jedoch Ehen gegeben hat, ehe die Statuten verfaßt waren, und der allgemeine Grundsatz anerkannt ist, daß die Gesetze nicht zum Nachtheil der Ehe gestellt sein sollen, wie auch in allen zweifelhaften Fällen die Maxime gilt: „Semper prae sumit ut pro matrimonio“, so wird man, solange der Wortlaut des Gesetzes eine solche Auffassung zuläßt, gesetzliche Bestimmungen über die Form der Eheschließung als Weisungen aufzufassen haben, deren Mißachtung freilich je nach den Festsetzungen der Statuten den Übertreter mag straffällig werden lassen, und nur dann als Forderungen, deren Nichterfüllung die in abweichender Weise geschehene Eheschließung hinfällig macht, wenn das Gesetz, welches die Bestimmungen enthält, auch zugleich erklärt, daß was mit Verlehnung solcher Bestimmungen geschieht, null und nichtig sein soll. Diese Regel deckt auch die einzelnen Theile des Gesetzes für sich, daß nämlich, wo das Gesetz nur zu einer einzelnen Bestimmung die Nichtigkeitserklärung auf den Übertretungsfall setzt, nur die so geharnischte Bestimmung als für die Gültigkeit der Ehe unerlässliche Forderung anzusehen ist und, wo allen so gefaßten Forderungen Genüge gethan ist, die Ehe zu Recht besteht, wenn auch andere Bestimmungen, die ohne Nichtigkeitserklärung stehen, übertreten worden sind. Wenn z. B. ein Gesetz die Trauung verbietet, wo nicht zuvor eine Licenz eingeholt ist, so ist eine auch ohne Licenz vollzogene Trauung und die so geschlossene Ehe gültig, wo nicht die Bestimmung, daß Licenz einzuholen sei, eine Nichtigkeitserklärung über den Übertretungsfall mit sich führt. Oder wo das Gesetz verlangt, daß die Licenz gelöst werden muß, und zwar in einem bestimmten County gelöst werden soll, und bei der erstenen Bestimmung die Nullitätserklärung steht, bei der zweiten nicht, so gilt die Eheschließung auch dann, wenn die Licenz in einem andern als dem vorgeschriebenen County gelöst ist.

Doch ist zu beachten, daß diese Regel für die Auslegung solcher Gesetze nur von den Statuten solcher Staaten gilt, in welchen das gemeine Recht die Ehe anerkennt, welche, wo das Statut als unerlässliche Forderung stehen würde, hinfällig wäre. Wenn man z. B. in Massachusetts dafür hält, daß das Gesetz des Staates, abgesehen von allen modernen Statuten, die Gegenwart eines Pastors oder einer obrigkeitslichen Person als wesentliches Element einer gültigen Eheschließung auffaßt, dann aber ein Statut nur Friedensrichter und Pastoren als zur Trauungsvollziehung befugt bezeichnet, so ist eine vermeintliche Eheschließung, die ohne Gegenwart einer Amtsperson geschehen ist, null und nichtig, obschon das Statut ohne Nullitätsclause steht; denn die Nichtigkeitserklärung liegt schon in dem allgemeineren Gesetz, das vor dem Statut in Kraft war. Hingegen ist, da in demselben Staate das gemeine Recht die Zustimmung der Eltern nicht als wesentlich zur gültigen Verehelichung Minderjähriger hinstellt, die Ehe zwischen minderjährigen Personen auch ohne elterliche Einwilligung als zu Recht bestehend anerkannt worden, obschon ein Statut die Trauung solcher Personen unter solchen Umständen den sonst zur Trauung befugten Amtspersonen bei schwerer Strafe untersagt hatte. Die Gültigkeit der Trauung bleibt in solchen Fällen auch dann unberührt, wenn der, welcher die Trauung mit Verlezung des Gesetzes vollzogen hat, verklagt wird und seine Strafe leiden muß, als z. B. wenn ein Pastor die vorschriftsmäßige Registrierung der Trauung versäumt hätte und dafür einer Geld- oder Gefängnisstrafe verfallen wäre.

Anm. 3. Die Nothwendigkeit gewisser Formalitäten vor, bei und nach der Trauung hängt ab von den Gesetzen des Staates, in welchem die Ehe geschlossen wird. So muß eine Trauung in Maryland nach den Gesetzen dieses Staates geschehen; wenn aber Personen, welche diesem Staate angehören, sich in einem andern Staate trauen lassen, so gelten dabei die Gesetze des andern Staates, und die so geschlossene Ehe ist dann auch im Staate Maryland gültig. Ein Schiff auf hoher See und ein Kriegsschiff, wo es auch sei, gilt als ein Theil des Landes, welchem es angehört, und die Gesetze dieses Landes gelten somit für Trauungen an Bord.

2. Zu den Veranstaltungen, welche wir unter der Bezeichnung „Celebrirung“ zusammenfassen, gehört außer der Trauung je nach den Gesetzen der einzelnen Staaten die Einholung einer Lizenz vor der Trauung, das Verhör zur Feststellung des Nichtvorhandenseins ehehinderlicher Umstände, die Einwilligung der Eltern oder Vormünder bei Minderjährigen, die amtliche Anzeige der geschehenen Trauung.

Anm. 1. Das Wesen der Trauung besteht nach dem bürgerlichen Recht darin, daß der Celebrant, eine zur Berrichtung der Trauung befugte Person, in Gegenwart der Ehecontrahenten von der Thatsache, daß die-

selben sich wollen trauen lassen, Kenntniß nimmt und sie als Ehemann und Ehefrau erklärt. Nach welchem Formular dieser ganze Act vollzogen wird, ob dabei überhaupt gewisse Ceremonien vorgenommen worden sind; ob die Brautleute sich die Hände gereicht, Ringe gewechselt, die üblichen Fragen beantwortet haben, thut nichts zur Sache; nur muß fest stehen, daß beide durch die Trauung wollen ehelich zusammengesprochen sein, und es wäre selbstverständlich keine Trauung möglich, wenn z. B. die Braut auf die Frage, ob sie N. N. zum ehelichen Gemahl haben wolle, mit „Nein“ antwortete. Zu bemerken ist jedoch, daß im Staat Maryland das Gesetz kirchliche Trauung, d. h. Trauung durch eine kirchliche Amtsperson in kirchlicher (religious) Form verlangt.

Anm. 2. Die Staatsgesetze pflegen anzugeben, was für Personen zur Vollziehung der Trauung befugt sein sollen, und zu diesen gehören in allen unsren Staaten auch die „Diener des Evangeliums“ (ministers of the gospel). Damit ist jedoch nun nicht jeder zu trauen bevollmächtigt, der sich Pastor oder Prediger oder minister nennt, sondern nur wer auch kirchlich als solcher anerkannt ist, wie dies besonders durch die kirchliche Ordination geschieht. So pflegt denn auch in den Statuten die Bezeichnung „ordained minister“ zu stehen, daneben auch wohl noch ein Wort wie stated oder settled, und unter so gefassten Gesetzen ist es mindestens fraglich, ob ein Reiseprediger, der nicht von einer Gemeinde berufen ist und inmitten derselben seinen eigentlichen Wohnsitz hat, zur Vollziehung einer Trauung berechtigt ist. In Connecticut gilt ein Diacon der Methodistenkirche, der als licensirter Prediger thätig ist, nicht als settled in the work of the ministry und somit auch nicht als befugt eine Trauung vorzunehmen. In Wisconsin ist auch ein ordinirter Pastor erst dann berechtigt zu trauen, wenn er eine Abschrift seines Ordinationsscheins an vorgeschriebener Stelle zur Registrirung eingereicht und darüber ein Zeugniß erhalten hat. Im Allgemeinen nimmt man an, daß derjenige als minister of the gospel befugt ist, Trauungen zu verrichten, der auch nach der Auffassung der Kirche, welcher er angehört, von Amtswegen befugt ist, eine kirchliche Trauung zu vollziehen und sonstige kirchliche Amtshandlungen, wie taufen und Sacrament reichen, zu verrichten, und zwar hat ein solcher die Befugniß, nicht nur innerhalb seiner Gemeinde, sondern auch außerhalb derselben, nicht nur Glaubensgenossen, sondern auch Andersgläubige zu trauen. — Auf die Quäker ist in den Statuten besonders Rücksicht genommen.

Anm. 3. Soll die Trauung als solche gelten, so muß der zur Trauung staatlich Bevollmächtigte als Celebrant zugegen sein; er muß willens sein, die Trauung da und dann zu verrichten. Eine Trauung hätte also nicht dann stattgefunden, wenn zwei Leute in eines Pastors Studirstube kämen oder an sonst einem Ort vor ihn träten und, ohne daß er die Absicht hätte, sie jetzt zu trauen, sich in seiner Gegenwart zuriefen: „Ich nehme

dich zum Ehemann" und: „Ich nehme dich zum Eheweib.“ Auch muß der Trauende als dritte Person da sein; es kann also ein Pastor nicht sich mit seiner Braut trauen oder ehelich zusammensprechen.

Anm. 4. Die Licenz ist die staatliche Erlaubniß zur Trauung der in der Licenz genannten Personen, und durch dieselbe übernimmt der Beamte, welcher sie ausstellt, dem Staat gegenüber die Verantwortlichkeit für die beabsichtigte Eheschließung. Jedoch fällt diese Verantwortlichkeit auf die Person, welche die Trauung vollzieht, falls dieselbe irgend eine Aenderung an der Licenz vornimmt, z. B. einen unrichtig buchstabirten Namen corrigit. Ist ein solcher Schreibfehler vorgekommen, so wird man die Person, welche die Licenz eingeholt hat, antweisen, vor der Trauung die Correctur durch den Beamten ausführen zu lassen, der das Document ausgefertigt hat, und dem allein das Recht zusteht, es zu ändern.

Anm. 5. In einem Staat, dessen Gesetz den Celebranten verpflichtet, eine der Personen, die getraut sein wollen, oder beide unter Eid zu verhören, ob nicht irgend ein Ehehinderniß vorliegt, übernimmt der, welcher traut, dem Staat gegenüber die Verantwortlichkeit dafür, daß entweder alles seine Richtigkeit hat oder die vorschriftsmäßig verhöre Person wegen Meineids belangbar wird, falls durch die Eheschließung das Gesetz übertreten wäre. Auch wo über das Alter und das Nichtvorhandensein einer ehehinderlichen Verwandtschaft kein Zweifel sein kann, wird man unter einem solchen Gesetz doch die Brautleute eidlich bestätigen lassen, daß sie nicht durch ein schon oder noch bestehendes Eheband an eine andere Person als die, mit welcher sie jetzt getraut sein wollen, gebunden sind.

Anm. 6. Wo das Gesetz bei der Trauung minderjähriger Personen verlangt, daß die Eltern oder Vormünder ihre Einwilligung entweder in persönlicher Anwesenheit mündlich oder, falls sie nicht zugegen sind, schriftlich erklären, hat, wo eine Licenz erforderlich ist, der Beamte, der dieselbe ausstellt, oder, wo ohne Licenzen getraut wird, die Person, welche die Trauung verrichtet, genau darauf zu achten, daß die schriftliche Erklärung auch in der vom Gesetz vorgeschriebenen Weise, etwa in Gegenwart zweier Zeugen, die das Schriftstück mit unterzeichnen müssen, ausgefertigt und unterzeichnet, oder was sonst die Statuten bestimmen mögen, beobachtet worden sei. Daß z. B. die Eltern durch die Brautleute, oder auch durch andere Zeugen, und wären es acht oder zehn, dem Pastor mündlich sagen lassen, sie seien mit der Trauung einverstanden, kann die schriftliche Erklärung nicht ersetzen. Hat die minderjährige Person bei Lebzeiten des Vaters oder der Mutter einen Vormund, so ist die Einwilligung des Vormunds nothwendig, wo das Gesetz die Trauung einer minderjährigen Person „ohne Einwilligung der Eltern oder des Vormunds“ verbietet. Auch gelten die Bestimmungen über Minderjährige von außerehelichen Kindern ebenso wie von ehelichen, und die Einwilligung der Mutter kann die des Vaters nicht ersetzen, außer wo dieser auf die väterliche Controle über das

Kind verzichtet hat oder derselben gerichtlich verlustig erklärt ist. Doch nimmt der Staat nur auf Eltern oder Vormünder, die innerhalb seiner Grenzen wohnen, solche Rücksicht, daß also der Pastor z. B. in dem Falle, daß die Eltern des Bräutigams oder der Braut noch in Deutschland sind, sich um die staatsgesetzlichen Bestimmungen über die Form der Einwilligung nicht zu kümmern hat, sondern nach seinem durch Gottes Wort bestimmten Ermeessen handeln kann.

Anm. 7. Was hinsichtlich der Registrirung vollzogener Trauungen zu geschehen hat, geben die Statuten der einzelnen Staaten an; ebenso finden sich in manchen Staatsgesetzbüchern Vorschriften bezüglich der Angaben, welche ein unter dem Gesetz geforderter Trauschein enthalten muß.

A. G.

Vermischtes.

Die confessionelle Haltung des Pierer'schen Conversations-Lexikons. Unter dieser Ueberschrift lesen wir in der „Deutschen Ev. Aztg.“ (Hofpred. Stöcker): „Ein Conversations-Lexicon will womöglich allen alles sein. Trotzdem wird es wohl niemals so farblos, so „allgemein“ sein können, daß alle Parteien und alle Confessionen in gleicher Weise dadurch befriedigt werden könnten. So haben die römischen Katholikenversammlungen, weil ihnen die seitherigen Conversations-Lexica von Brockhaus und Meyer z. B. zu „akatholisch“, zu „protestantisch“ gewesen sind, die Auffassung von echt ultramontanen Conversations- und Staatswörterbüchern beschlossen und sind eifrig an der Durchführung dieser Pläne. Welchen Standpunkt nimmt nun in confessioneller Hinsicht der neue Pierer ein, der von Joseph Kürschner, dem Redakteur der Zeitschrift „Vom Fels zum Meer“, mit einem Sprachlexicon in 12 Sprachen verbunden, eben herausgegeben wird? Wir müssen nach dem Verzeichniß seiner Mitarbeiter und der ersten Lieferung des Werkes leider sagen: den denkbar unglücklichsten. Wir finden unter den Mitarbeitern Namen, welche in den ultramontanen Kreisen guten Klang haben, den Professor Scheeben z. B. und den Dr. Paulitschke. Daneben außer dem Kirchenrechtslehrer Hinschius keinen protestantischen Theologen von hervorragender Bedeutung, vor allem keinen Dogmatiker. Und blättern wir nun in der ersten Lieferung, so trauen wir unsren Augen kaum, in dem bedeutungsvollen Artikel über den Abläß, der in dem Streit zwischen Tezel und Luther den Anstoß zur Reformation gegeben hat, eine durchaus ultramontane Anschauung vertreten zu sehen, und am Fuße des Artikels ein einziges, schroff ultramontanes Werk über den Abläß verzeichnet zu sehen, während sonst bei allen größeren Artikeln eine größere Zahl von Werken verzeichnet ist. An dem Beispiel eines Vaters, der bei öfters wiederholten Vergehen seinem Kind zwar die Sünde immer wieder verzeihen, aber ihm als Strafe

oder Buße irgend eine Leistung aufzulegen, dann aber bei gutem Betragen des Kindes und etwaiger „Fürbitte einer um den Vater besonders verdienten Person“ die Buße erlassen wird, soll gezeigt werden, wie Gott und „in seiner Stellvertretung handelnd“ die Kirche den Menschen gegenüber im Abläß handelt. Missbräuche seien beim Abläß wohl vorgekommen, allein „mindestens ebenso groß sind die Missdeutungen, die die Lehre vom Abläß außerhalb der katholischen Kirche erfahren hat“. „Im Grunde ist ja eben die Rechtfertigung durch den Glauben nach protestantischer Lehre selbst nur ein vollkommener Abläß, den jeder dadurch erlangt, daß er glaubt, während der Katholik außer dem Glauben noch eine ganze Reihe innerer und äußerer, oft sehr schwieriger Acte zu verrichten hat, bis er zunächst die Verzeihung der Sünde und dann erst hernach den vollkommenen Abläß erlangt.“ — Damit setzt uns Pierer, oder sagen wir, Pierer Kürschner-Schäben den dreihundertjährigen römischen Ladenhüter vor, als wäre der Protestantismus eine leichtere und oberflächlichere Religion, als der Katholizismus, weil es bei uns „mit dem Glauben abgemacht sei“, dort aber noch so und so viele Bußwerke, Ablässe &c. hinzukommen... Pierer röhmt weiter an den Ablässen, die Fruchtbarkeit derselben nach der Richtung, daß sie zu guten Werken, Stiftungen &c. antreiben, sei namentlich bei dem im Jahre 1300 zuerst ausgeschriebenen Jubiläumsablaß in großartiger Weise zu Tage getreten. Und von dort datirt denn auch der Anfang der heutigen Abläßpraxis. [Lies: Von dort an haben die Päpste, so oft sie Geld brauchten, Ablässe ausgeschrieben.] „Ob der wirkliche Erfolg immer dieser Absicht entsprochen, gilt auch katholischerseits als offene Frage. Namentlich mögen auch [„mögen auch“!] manche Abläßprediger sich nicht streng an die kirchliche Lehre und Absicht gehalten haben. Dagegen ist es heutzutage anerkannt [von wem?], daß wenigstens Tezel nicht in der frivolen Weise den Abläß gepredigt hat, wie sie ihm von manchen Gegnern [z. B. Luther?] zugeschrieben wurde, obgleich auch er nicht von allen Uebertreibungen frei zu sprechen ist.“ So weit die „Deutsche Ev. Kztg.“ Auch in Amerika ist dieser neue „Pierer“ auf dem Büchermarkt erschienen!

F. P.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Ameriká.

Die Bedürfnisse der amerikanisch-lutherischen Kirche. In „H. und Z.“ lesen wir: „Muß lernen selbstständig zu werden, — so überschreibt Dr. Jacobs einen Artikel im ‚Workman‘, in welchem er ausführt, was nöthig ist, damit unsere lutherische Kirche den Einfluß ausübe, zu dem sie in Amerika bestimmt sei. Was dieselbe bis jetzt am meisten daran gehindert hat, ist ihre abhängige Stellung, welche sie zur Kirche im alten Vaterlande eingenommen. Um jedoch selbstständig zu werden, sind

hauptsächlich zwei Dinge nöthig, nämlich erstlich die Heranbildung unserer Pastoren und die gründliche Ausbildung derselben auf unsern eigenen amerikanischen Anstalten. Wir seien, meint er, in früheren Jahren viel zu viel darauf angewiesen gewesen, unsere Pastoren von draußen zu beziehen. Zweitens muß aber auch unsere lutherische Kirche in Amerika darauf sehen, daß eine eigene Literatur geschaffen werde, sonderlich in Be- treff der Schriftenklärung. Unsere amerikanische Kirche habe allerdings bereits eine schöne Anzahl Werke hervorgebracht; aber nur wenige von permanentem Werthe." So weit nach „H. und Z.“ Dr. Jacobs. Wir können demselben nicht ganz bestimmen. So natürlich es ist, daß die lutherische Kirche, welche nun nach und nach kein Fremdling mehr im Lande ist, sondern bereits tiefe Wurzeln geschlagen hat, ihre Prediger nicht „von draußen beziehe“, sondern in ihren eigenen Anstalten heranbilde, so ist es doch schließlich ein Punkt von untergeordneter Bedeutung, wo jemand seine theologische Ausbildung erhalten hat. Worauf es vor Allem ankommt, ist dies, daß die theologische Ausbildung rechter Art sei. Nicht sowohl das Streben, eine unabhängige Stellung „zur Kirche im alten Vaterlande“ einzunehmen, als vielmehr das Bestreben, nur gesund lutherische Prediger in den Dienst der Kirche zu stellen, muß uns veranlassen, „die Heranbildung unserer Pastoren“ selbst zu besorgen. In dem Maße, in welchem die hiesige lutherische Kirche gesund lutherische, treue, selbstverleugnende Prediger sich erzieht, wird es ihr gelingen, den rechten Einfluß auszuüben. Auch scheint uns die Schaffung einer „eigenen Literatur“ wenigstens nicht im Vordergrund der Bedürfnisse zu stehen. Die lutherische Kirche hat eine vortreffliche alte Literatur, die doch keinem Pastor ganz verschlossen ist. Die Kirche hier braucht zunächst und vor Allem Pastoren, die die einfachen lutherischen Katechismuswahrheiten recht verstehen und in unermüdlicher Treue lehren. Die „eigene Literatur“ kommt dann nach und nach ganz von selbst. Uebrigens ist es schwerer, die einfachen Katechismuswahrheiten vor dem Volke recht zu lehren, als Commentare für die Pastoren zu schreiben.

F. P.

Über lutherische Gemeindeschulen schreibt P. M. in „Unter dem Kreuze“ u. A. Folgendes: Nur durch die eigentliche Kirchenschule sichert ja die Kirche ihre Zukunft. Eine Kirche, welche sich in Anbetracht ihrer heranwachsenden Glieder auf die Staats- schule verläßt und mit Confirmandenunterricht und Sonntagschule hinreichend auf das junge Geschlecht einwirken zu können wähnt, verurtheilt sich selbst als Kirche zum langsamten Aussterben. Das wird von unseren einheimischen Kirchen bald in gleichem Grade gelten, wie von denen Nordamerikas. — Auch die lutherische Kirche macht gegenwärtig dort drüben mächtige Fortschritte. Vor Jahrzehnten zählte sie unter den protestantischen Kirchen noch wenig mit. Jetzt steht sie, besonders durch die thatkräftige Arbeit der westlichen Synoden, mit etwa einer Million Communicanten in den ersten Reihen. Aber für die Zukunft festgestellt ist die lutherische Kirche dort doch nur da, wo sie das unbeschreiblich opfervolle und mühselige Werk der Alltags-Kirchenschule nicht scheut. Leider ist in der lutherischen Kirche des östlichen, alten Gebiets (Pennsylvania, New York sc.), der unsere Stammesbrüder dort, als der Kirche der glaubens- treuen Väter, sonst so viel verdanken, der Eifer für Begründung deutscher kirchlicher Alltagschulen in neuerer Zeit erlahmt, fast erloschen und beginnt sich erst allerneuestens hier und da wieder zu regen. Zu einem großen Theil ist dort bei dem Mangel deutscher Alltagschulen die lutherische Kirche verengt, was wir an sich nicht tadeln wollen, denn der deutsche Stamm hat den Luther und das Lutherthum nicht gepachtet. Von Anfang her hat es reichlich auch auf andere Stämme seine Wirkung erstreckt: auf Holländer, Schweden, Norweger, Dänen, Finnen, Isländer, Esthen, Letten, Slowaken, selbst Franzosen. Aber der seiner Sprache und Sitte nach englisch gewordene Theil der Lutheraner von Pennsylvania sc. überläßt noch zuversichtlicher als der deutsche die

Schulung des heranwachsenden Geschlechts der religionslosen public school und tröstet sich mit Sonntagsschule und Confirmandenunterricht, also mit mehr oder weniger modernen Einrichtungen und Auskunftsmittern, die, wie klar am Tage liegt, nicht die hinreichende Kraft besitzen, das junge Volk bei der Kirche zu erhalten. . . . — Die katholische Kirche hat in der Erz Diöcese New York 42 höhere und 137 Volks Kirchenschulen mit im Ganzen circa 42,000 männlichen und weiblichen Schülern. Eine wie große oder wie geringe Zahl, so fragt man nicht ohne Besorgniß, hat in demselben Sprengel das dort besonders vertretene lutherische Generalconcil sammt der alten Generalsynode, die freilich nur noch dem Namen nach lutherisch ist, dem entgegen zu stellen? Und wie ganz anders nimmt sich die Sache im Westen aus, wo allein die Missouri-synode mit jetzt fast 1000 Pastoren und über 1400 organisierten Gemeinden 1090 Kirchenschulen mit 620 Lehrern und 71.500 Schulkindern aufweisen kann — auf fast 1100 Schulen nur 620 Lehrer? Daraus geht hervor und gerade dies ist bezeichnend, daß die kleinere Hälfte dieser Kirchenschulen von den jüngeren Pastoren neben ihrem geistlichen Amte mit versehen wird — eine ansehnliche Kraftleistung! . . . Die neue Welt gehört dem Thätigen. Im Großen und Ganzen vertheilen die Gewalten dort auf dem Boden republikanischer Freiheit Sonne und Schatten gleichmäßig. Die Kirche wird da ihres Glückes Schmied, doch thut's gerade da nicht die noch so ausgebreitete Thätigkeit einzelner begabter und hervorragender Persönlichkeiten, sondern nur die Menschlichkeit und das Neinanderreisen der gesamten kirchlichen Kräfte und Thätigkeiten, jede an ihrer Stelle. Die katholische Kirche ist dort nach allen Seiten emsig am Werk und fordert nach ihrer immer klug auf's Weltliche gerichteten Art auf Grund dessen auch ihren Theil an öffentlichem Einfluß, Staatsgunst und Staatshülfe. Bei ihr setzt sich Alles leicht in Courantmünze um. So brachte neulich auf Grund bezüglicher Zeitungsberichte das lutherische Kirchenblatt von Reading-Philadelphia die Notiz, daß die Regierung der Vereinigten Staaten im vorigen Jahre für Versorgung von Erziehungszwecken unter den in bestimmte Landbezirke verwiesenen Indianern im Ganzen 318,147 Dollars (1,336,000 Mark) verausgabt habe. Davon hat die katholische Kirche für ihre Missionsschulen 176,592 Dollars erhalten, die protestantischen Kirchen zusammen dagegen haben sich davon nur 141,555 verdient. — Man hat seiner Zeit viel davon gesabt und gesabt und den Lehrern damit die Köpfe verdreht: auf den Schlachtfeldern von Königgrätz habe der preußische Schulmeister den österreichischen besiegt. Viel zutreffender könnte man im Blick auf Nordamerika sagen: dort ist dem Wetteifer freiester, weitester Spielraum gegeben, dort mag der lutherische Schulmeister den katholischen schlagen. Aber es darf der moderne „Pädagoge“ nicht sein, der richtet sicherlich nichts aus, sondern der Lehrer im schlichten Dienste der Kirche und von der anstrengenden, aufopfernden Mitarbeit der Diener am Worte unterstützt und im Bunde mit dieser, also die Kirchenschule im eigentlichsten Sinne! Wenn die Kirche sich unter Verschluß von Predigt, Seelsorge, Gemeindeamt &c. gliedlich in ihrer Thätigkeit verzweigt und zusammenschließt, so sorgt sie für ihre Gegenwart. Aber erst, wenn sie allerorten Kirchenschulen errichtet und unterhält, sorgt sie zugleich für ihre Zukunft.

Der Papst und die Verfassung der Vereinigten Staaten. In einer hiesigen politischen Zeitung lesen wir: „Der Papst hat dem Cardinal Gibbons in Baltimore ein Schreiben zugesandt, in welchem er ihm aufträgt, dem Präsidenten den Dank für die ihm zu seinem Jubiläum übersandten Glückwünsche und für Überreichung eines kunstvoll hergestellten Exemplars der Verfassung der Vereinigten Staaten auszusprechen. „Wir wünschen“, so heißt es in dem Schreiben, „daß Sie bei Erfüllung dieser Pflicht den Präsidenten Unserer Hochschätzung für die Verfassung der Vereinigten Staaten versichern, die Wir empfinden, nicht nur weil dieselbe es fleißigen und

unternehmenden Bürgern möglich gemacht hat, einen so hohen Grad wirthschaftlicher Entwicklung zu erreichen, sondern auch, weil unter ihrem Schutze Ihre katholischen Mitbürger eine Freiheit genossen haben, welche in so ausgesprochener Weise das wunderbare Wachsthum ihrer Religion bisher befördert hat und dieselbe, wie Wir hoffen, in den Stand setzen wird, auch in Zukunft der bürgerlichen Ordnung zum höchsten Vortheil zu gereichen.“ Die „Hochschätzung“, welche der Papst für die Verfassung der Vereinigten Staaten zu besitzen vorgibt, ist ungefähr dieselbe, welche der Fuchs für das Huhn empfindet, das er zu fressen beabsichtigt. Das hat der Papst selber in seiner Encyclika vom 1. November 1885 ausgesprochen, in welcher er es für ein „Verbrechen“ erklärt, wenn Staaten sich nicht in den Dienst der päpstlichen Religion stellen. Wenn er daher wieder einmal von „Hochschätzung“ für unsere Verfassung, die vollkommene Trennung von Staat und Kirche festsetzt, redet, so ist das pure Heuchelei. Aber der Papst kann den politisirenden Amerikaner frech und dreist anlügen; dieser macht ein ganz ernstes Gesicht und eine Verbeugung dazu.

J. P.

The Sabbath Association of Illinois nennt sich eine Gesellschaft, die sich zur Ausgabe gestellt hat, der überhandnehmenden Sonntagsarbeit entgegen zu wirken, besonders die Sonntagszeitungen und den Betrieb des Eisenbahn-, Post- und Telegraphenwesens am Sonntag in Wegfall zu bringen oder möglichst einzuschränken. Zum Zweck der Agitation in dieser Richtung schicken sie an die Pastoren aller kirchlichen Gemeinschaften Formulare für Petitionen an die Zeitungsherausgeber, Eisenbahn- und Telegraphengesellschaften, an das Repräsentantenhaus und den Senat der Vereinigten Staaten, und ferner eine Menge kleiner Zettel zur Vertheilung an die Gemeindeglieder. Die Pastoren werden gebeten, jeden Kirchenstuhl mit einem Bleistift zu versehen, dessen sich die Kirchenbesucher bedienen könnten, um auf den ihnen zugetheilten Zettelchen ihre Namen und die Angabe des Betrags einer Beistuer in die Kasse des Vereins zu verzeichnen. Zettelchen und Geldbeitrag sollen dann die Leute in den Klingelbeutel oder das Körbchen oder Becken, womit man die Collecten einzusammeln pflegt, einlegen, der Pastor aber wird erucht, die Namen unter die Petitionsformulare abzschreiben zu lassen und die so entstandenen Petitionslisten sammt den eingegangenen Beiträgen an die in der Aufrufung angegebenen Beamten der Gesellschaft einzuschicken. — Nun ist es ja gewiß außer Zweifel, daß die immer zahlreicher und immer umfangreicher erscheinenden Sonntagsblätter, besonders die Sonntagsausgaben der großen täglichen Zeitungen kein Segen für unser Land und Volk sind, daß, wer in der Sonntagsfrühe ein solches Zeitungsblatt mit seinem mannigfaltigen Inhalt durchgesehen und entweder sich in diesen oder jenen Artikel vertieft hat, oder wie ein Schmetterling von Strauch zu Strauch gesflattert ist, sich damit in groÙe Gefahr begeben hat, die rechte Sammlung und Richtung der Gedanken auf die Güter des Hauses Gottes, die ihm im Gottesdienst sollen gespendet werden, zu verlieren, wird wohl thatsächlich manches in sich aufgenommen haben, das ihn stören, ihm den Segen des Tages verkürzen und verkümmern wird. So ist es auch leider wahr und tief zu beklagen, daß nicht nur die Eisenbahnsgesellschaften, sondern auch andere Arbeitgeber, Fabrikherren, Bierbrauer u. a. m., in unsren Tagen immer weniger sich der Sünde fürchten, daß sie ihre Arbeiter zwingen, den ganzen Sonntag über, oder gerade während des Vormittags der Arbeit nachzugehen, während sich die Gemeinde zum Gottesdienst versammelt. Aber so wenig wir mit unseren Temperanzschwärmern Hand in Hand arbeiten können, obschon wir das schreckliche Verderben nicht unterschätzen, das der Saufteufel anrichtet, so wenig können wir mit diesen Sabbathsvereinlern Schulter an Schulter kämpfen, obschon wir den Feind, der zu bekämpfen ist, wohl kennen und würdigen. Wie nämlich jene Enthaltsamkeitsfanatiker sich geben, als gebe es nur eine Sünde in der Welt, die Trunksucht, und als lasse sich, wenn man den Genuss geistiger Getränke abschaffe, die Erde zu einem Paradies umgestalten,

das den Namen Hammerthal nicht mehr verdiente, so reden auch diese Sabbathreformer, als wäre der Welt dadurch das Heil gesichert, daß ihre Bestrebungen durchgingen. „Wenn“, schreiben sie, „der Dämon der Sabbathsentheiligung alle die Lebel erzeugt, die uns als Nation drücken, ist es nicht Sache der Weisheit des Volkes Gottes, sich zu einer gemeinsamen Anstrengung zu verbinden, diese riesige Ungerechtigkeit aus unserm geliebten Vaterland zu bannen?“ Als ob die bekannten Börsenspeculationen, die Ge-
nusszucht und Pflichtvergessenheit so vieler Frauen, die Arbeitszüchtheit so vieler Männer, die erbärmliche Kinderzucht so vieler Familien und andere schwere Lebelstände nicht auch zu den Schäden der heutigen Gesellschaft, unter denen wir als Volk zu leiden haben, zu rechnen wären! Und ferner operiren auch diese Sabbathvereinler wie die Temperenzler mit angeblichen Geboten Gottes, wo thathächlich kein Gebot Gottes vorliegt, indem sie behaupten, alle Arbeit, außer den Werken der Noth oder der Barmherzigkeit am Sonntag verrichtet, sei gegen das göttliche Gesetz, der „Sabbath sei die Scheidelinie zwischen Christenthum und Heidenthum“. Eine Bittschrift mit solchen Auffstellungen kann, wer die schriftgemäße Lehre vom Sonntag kennt und anerkennt, nicht ohne Verleugnung der Wahrheit unterzeichnen; noch weniger kann er andere zur Unterzeichnung derselben veranlassen. So gewiß jede ungesunde Lehre sündhaft ist, so gewiß gilt auch hier das Wort: „Mache dich nicht theilhaftig fremder Sünde“, auch wo es gilt, anderen Sünden entgegen zu wirken.

A. G.

In Andover, wo ja auch seit Jahren das Alte mit dem Neuen kämpft, haben sich die Dinge dahin geändert, daß die Fortschrittlichen aus der Defensive zum Angriff übergegangen sind und vor Gericht die Frage anhängig gemacht haben, ob das Visitors-collegium die Befugnisse habe, welche es bei seinem Vorgehen gegen die fortgeschrittenen Professoren vorausgesetzt habe. Das Verfahren der Behörde, von welchem im vorigen Jahre zu berichten war, ist als unberechtigt und fehlerhaft beanstandet, und das Obergericht soll nun Entscheidungen abgeben, die, wenn sie zu Gunsten der Kläger ausfielen, nicht nur den leitjährligen Prozeß über den Haufen werfen, sondern auch für die Zukunft den Visitoren die Hände binden würden. Prof. Smyth, der früher zugestanden hat, daß auch seine schriftstellerische Thätigkeit der Beaufsichtigung Seitens des Visitorenrathes unterstellt sei, sofern sich beweisen lasse, daß, was er veröffentlichte, seine Verpflichtungen als Professor der Kirchengeschichte an der Anstalt zu Andover thathächlich verleze oder nothwendig und offenbar auf solche Verlezung hinauslaufe, beruft sich jetzt darauf, daß der Urtheilspruch der Visitoren hinfällig sei, weil nicht bewiesen sei, daß er Lehren, die sich mit dem Bekenntnissstand des Seminars nicht vertrügen, wirklich in seinen Vorlesungen vor seinen Studenten vorgetragen habe. Es soll also doch unterschieden werden zwischen dem Professor Smyth und dem Schriftsteller Smyth, und das beansprucht derselbe Mann, der in seinem Prozeß und später in Druck seine Stellung so definiert hat: „Ich möchte nicht einen feinen oder künstlichen Unterschied machen zwischen meinen Auslassungen in der ‚Review‘ und im Hörsaal. Kein ehrlicher Mann, jedenfalls kein vertrauenswürdiger Religionslehrer kann zweierlei und einander widersprechende Meinungen haben, die einen für seine Schüler, die andern für sich privatim oder zu irgendwelchem anderen Gebrauch.“ Wenn ich in der ‚Review‘ gelehrt habe, was gegen das Bekenntniß ist, so werde ich mich nicht darauf berufen, daß ich in meinen Vorlesungen zurückhaltender gewesen bin oder ganz geschwiegen habe.“ Man wird also, wenn man jetzt zwischen dem Professor und dem Schriftsteller gleicher Person unterscheiden soll, zuvor auch zwischen dem Smyth von 1887 und dem von 1888 unterscheiden müssen, und der Fortschritt bewegt sich hier in derselben Richtung, wie der in der fortshreitenden Theologie: abwärts.

A. G.

II. Ausland.

Wie der Papst in Berlin gehätschelt wird. „Der Papst hat aus Anlaß des Ab-lebens Kaiser Wilhelms dem Kaiser Friedrich ein Beileidsschreiben durch den Wiener Nuntius Galimberti überreichen lassen. Auffallend ist in diesem Schriftstück, daß der Papst als Grund seiner „großen Betrübnis“ über das Hinscheiden Kaiser Wilhelms ganz unverhüllt die selbststische Erwägung ausspricht, daß er „nicht wenige und nicht geringe Beweise“ seiner ihm geneigten Gesinnung von Kaiser Wilhelm empfangen und „nicht geringere für die Zukunft“ erhofft habe. Sodann daß selbst in einem solchen Schreiben, dessen Schlusshaz übrigens durchaus nicht mit den sonstigen Auslassungen des Papstes über die Protestanten stimmt, die Ansicht von der Überordnung des Papstes über alle Fürsten der Erde zum Ausdruck kommt. Der Schlusshaz nämlich lautet: „Dies erslehen Wir von dem allmächtigen Gott und bitten ihn zugleich, daß er Uns und Ew. Majestät durch unlösliche Bande der Liebe in Gnaden umfassen möge.“ Schon die Höflichkeit, sollte man sagen, habe verlangt, hier zu sagen: Ew. Majestät und Uns. Gleichwohl hatte sich Galimberti in Berlin der ausgezeichneten Aufnahme zu erfreuen. Wie er anlässlich seines ersten Besuches in Berlin der Gast des Kaisers Wilhelm war, so wurde er auch diesmal auf Befehl des Kaisers Friedrich als dessen Gast angesehen und behandelt, wie ihm denn auch überhaupt alle jene Ehren erwiesen wurden, „welche dem Vertreter des Papstes zufommen“. Fürst Bismarck bestätigte ihm im anderthalbstündigem Gespräch, daß es nicht minder des Kaisers wie sein Wille sei, die freundschaftlichen Bande mit dem päpstlichen Stuhle zu festigen. Er erblickte in der Entsendung Galimbertis ein Unterpfand gleicher Gesinnungen und Absichten seitens des Papstes. Cultusminister v. Goßler ertheilte ihm namentlich über die Anordnungen der preußischen Regierung in Betreff der geistlichen Orden sehr beruhigende Zusicherungen und legte ihm u. A. Nachweise vor, daß an 4000 Ordensmitglieder beiderlei Geschlechts nach Preußen zurückgelehrt seien. Auch soll ein Gesetzentwurf bereits fertiggestellt sein, welcher die Rückerstattung der Güter an kirchliche Orden zu regeln bestimmt ist. Galimberti erhielt auch den Besuch des Dr. Windthorst, welcher ihn sehr befriedigt über den ihm gewordenen Empfang verlassen haben soll.“

(A. G. L. R.)

Preußische Bibelgesellschaft. „Das neuerbaute Haus der Preußischen Hauptbibelgesellschaft in Berlin, Klosterstr. 71, ist am 25. März eingeweiht worden. 177 Tochtergesellschaften jetzt das Werk der Gesellschaft, deren Jahresvertrieb seit dem J. 1814 nach und nach auf 85,825 Bibeln und 22,021 N. T. im v. J. gestiegen ist. Da die Britische Bibelgesellschaft sich immer mehr und mehr zu Gunsten der Preußischen Hauptbibelgesellschaft zurückzieht, so hat die letztere jetzt auch die Versorgung der preußischen Armee mit Bibeln übernommen, wodurch ihr allerdings bedeutende Mehrkosten erwachsen, da bei der Armee für die Bibel nur 1 Mk. und für das N. T. mit Psalmen nur 25 Pf. festgesetzt sind, während die Herstellungskosten sich auf 1 Mk. 67 Pf., bez. auf 60 Pf. pro Exemplar belaufen. Bis Ende Februar d. J. sind von der Gesellschaft 3297 Bibeln und 17,410 N. T. in der preußischen Armee verbreitet worden.“

(A. G. L. R.)

Juden in Deutschland. Nach dem Statistischen Jahrbuch über die jüdischen Gemeinden im Deutschen Reich, welches der Deutsch-Israelitische Gemeindebund veröffentlicht, gibt es (der „Allg. Ztg. des Judentums“ zufolge) gegenwärtig im Deutschen Reich nur eine große, noch immer anwachsende jüdische Gemeinde: Berlin mit 64,300 Seelen. Aber von hier bis unter 20,000 ist keine vorhanden; denn Breslau zählt 18,000, Hamburg 16,000 und Frankfurt a. M. 15,500. Dann erst kommt Posen mit 6700, Köln mit 5300, München mit 4800, Königsberg mit 4400, Nürnberg und Mannheim mit je 4200, Hannover mit 3600, Mainz und Leipzig mit je 3500, Fürth mit

3300, Straßburg mit 3100 und Kassel mit 3000 Seelen. Über 2000 Seelen haben Danzig, Stettin, Beuthen, Dresden, Stuttgart, Karlsruhe, Mühlhausen i. E. Über 1000 zählen 28 deutsche Städte. Das macht zusammen 220,000 Seelen, von denen 40% in Gemeinden von mehr als 1000 Seelen beisammen wohnen. Der übrige Theil ist aber in zahllosen kleineren Gemeinden durch das ganze Deutsche Reich zerstreut, und an vielen Orten wohnen nur einige Juden. So sind in der Provinz Ostpreußen Juden in 64 Orten ansässig und nur in zwei über 1000 Seelen; in Westpreußen in 59 und nur in zwei über 1000 Seelen; in der Provinz Sachsen in 33 Orten, und nur Magdeburg zählt 1700 Seelen; in Hannover in 127 Orten, und nur die Stadt Hannover besitzt mehr als 1000 Seelen; in Westfalen in 167 Orten, und nur Dortmund zählt 1180 Seelen. Die so weit zerplittete jüdische Bevölkerung im Deutschen Reich besitzt außer in Württemberg und Baden keine Organisation. In Preußen steht jede Gemeinde selbständig für sich allein mit nur ganz äußerlicher Beaufsichtigung seitens der Staatsbehörde. In den 1866 neu erworbenen Provinzen besteht zwar noch die frühere Verfassung, aber nur mit geringen Beschränkungen. Im Reichsland bestehen noch die Einrichtungen aus französischer Zeit. Auch die Rabbinatsverhältnisse sind nur in einigen deutschen Staaten geordnet, in Preußen hingegen durchaus nicht. Jede Synagogengemeinde hat hier das Recht, einen Rabbiner anzustellen oder nicht, ihn frei zu wählen, und der Gewählte hat keinerlei bestimmte Prüfung zu bestehen. Seine Anstellung muß nur von der Aufsichtsbehörde bestätigt werden, welche ihn jedoch nur ablehnen kann, wenn er politisch oder moralisch Anstoß gegeben hat. Nachdem das alte Rabbinergeschlecht ausgestorben, haben denn auch nur wenige Gemeinden das Bedürfniß gefühlt, jüngere wissenschaftliche Rabbiner, welche Gymnasial- und Universitätsstudien gemacht haben, anzustellen, da eine derartige Berufung, namentlich für die kleineren Gemeinden, mit nicht geringen Opfern verbunden ist. So hat z. B. die Provinz Ostpreußen mit 64 Orten, wo Juden wohnen, nur fünf Rabbiner; Westpreußen mit 59 Orten nur 12; Posen mit 117 Orten nur 27; die Provinz Sachsen mit 33 Ortschaften sogar nur 4; und Westfalen mit 167 Ortschaften hat keinen einzigen Rabbiner; selbst nicht einmal in Dortmund, wo 1180 Juden wohnen, ist ein solcher angestellt. Dagegen besitzt wieder die Rheinprovinz mit 213 Ortschaften zehn Rabbiner. — „Wenn wir auf die Regierung der drei letzten preußischen Könige zurückblicken“, sagt die „Allg. Zeitung des Judenthums“, „so gewahren wir bald, daß unter ihnen Schritt für Schritt das Prinzip der Gleichstellung vor dem Gesetz auch für uns Juden zur Geltung gelangte. Friedrich Wilhelm III. erklärte durch das Edikt vom 11. März 1812 seine jüdischen Unterthanen für preußische Staatsbürger, wenn auch noch mit gewissen Einschränkungen. Es galt dieses Edikt für den damals sehr reducirten preußischen Staat. Als dieser aus den Freiheitskriegen mit vergrößertem Umfange hervorging, blieben die 21 Judengesetze in den einzelnen Landschaften bestehen. Unter Friedrich Wilhelm IV. beseitigte die Gewerbeordnung von 1845 die letzten gewerblichen Schranken, die noch für die Juden bestanden, und das Judengesetz vom 23. Juli 1847 gab uns wenigstens die volle Freizügigkeit. Die Verfassungen von 1848 und 1850 erkannten alle Preußen als vor dem Gesetze gleich an. Demungeachtet hielt die Staatsregierung, wie sie offen bekannte, den Ausschluß der Juden aus den Staatsämtern nach obigem Judengesetze aufrecht, da sie behauptete, daß selbst der Verfassung gegenüber das Specialgesetz in Geltung bleibe. Da war es, als Wilhelm I. im J. 1866 den Norddeutschen Bund und 1871 das Deutsche Reich begründete, daß auf Antrag der Regierung von dem norddeutschen und dem deutschen Parlamente die völlige Gleichstellung ohne jede Berücksichtigung der Confession zum Gesetz erhoben wurde. Allerdings wurden die Juden nach Beendigung des Krieges wieder vom Eintritt in den Offizierstrang ausgeschlossen, was z. B. in Österreich nicht der Fall ist, und wir haben noch kein Beispiel, daß ein Jude in ein höhe-

res Staatsamt befördert worden. Allein dies haben wir der Weiterentwicklung zu überlassen" &c. Und von dem Erlass des Kaisers und Königs Friedrich heißt es: „Diese Worte bedürfen keiner Erklärung. Sie weisen den Dämon der Unduldsamkeit, der Verfolgung, sei es unter dem Vorwand der Religion oder der Rasse, weit und entschieden zurück. Sie machen die Hoffnungen der Feinde der Gleichberechtigung für die Regierung Friedrichs zu Schanden. Hier ist von keiner ‚Confession‘ die Rede, hinter welcher man die Parität nur für die beiden Kirchen versteckt. ‚Welcher Religionsgemeinschaft und welchem Bekenntniß sie auch angehören‘, dies ist klar und unbedingt.“ (A. G. L. R.) Man sieht, daß die Juden allein unter allen Religionsgenossenschaften im deutschen Reich volle Religionsfreiheit genießen. In ihren Gottesdienst, in die Ausbildung ihrer Rabbiner redet ihnen der Staat kein Wort drein.

Dombau in Berlin. Ein kaiserlicher Erlass an den Cultusminister, datirt vom 29. März, sagt: „Ich will, daß sofort die Frage erörtert werde, wie durch einen Umbau des gegenwärtigen Doms in Berlin ein würdiges, der bedeutend angewachsenen Zahl seiner Gemeindemitglieder entsprechendes Gotteshaus, welches der Haupt- und Residenzstadt zur Gierde gereicht, geschaffen werden kann. Sie haben hiernach das Weitere zu veranlassen.“ Die „Evang. Rtzg.“ meint in Folge dessen: Unsere Kaiserstadt wird nun auch einen evangelischen Dom von würdigerem Aussehen und ansehnlicheren Größenverhältnissen erhalten.

Consistorialpolitik. Einem bairischen Berichterstatter zufolge hat das bairische protestantische Oberconsistorium zwei auf der letzten Landessynode einstimmig gefaßte Synodalbeschlüsse, betreffs kirchlicher Zuchtübung groben sittlichen Aergernissen gegenüber, einfach cassirt und außer Gültigkeit gesetzt, mit dem Bemerken: „Die Kirchenzucht kann immer nur vorhandenes Leben offenbaren, nimmer aber ein nicht vorhandenes schaffen und aus todteten Gemeinden lebendige machen.“ Die deutschen Consistorien sezen ihren Beruf darein, kirchliches Leben, wo es je noch vorhanden ist, die letzten Gewissensregungen landeskirchlicher Pastoren und Christen zu ersticken, die todteten Gemeinden vollends todt zu machen.

G. St.

Die Redaction des „Breslauer Kirchen-Blattes“ ist vom „Ober-Kirchen-Collegium“ dem Pastor Biehler in Guben übertragen worden.

Privatgymnasium in Breslum. „Alle Leser der ‚Past.-Corr.‘, welche der Entwicklung dieser Anstalt bisher mit Interesse gefolgt sind, werden durch den die staatliche Anerkennung versagenden Bescheid des Ministers schmerzlich berührt sein. Man vergegenwärtige sich den Opfermut der betheiligten Kreise, welcher es möglich mache, nicht nur die Baulichkeiten herzustellen, sondern auch die jährlichen Unterhaltungskosten ohne öffentliche Mittel aufzubringen. Große Städte verstaatlichen ihre Lehranstalten, weil sie die Kosten nicht erschwingen können, und dort in Schleswig-Holstein errichtet ein verhältnismäßig kleiner Kreis ein neues Gymnasium durch freiwillige Gaben! Der ‚Reichsbote‘ läßt denn auch seinen ganzen Zorn über die Verfügung aus, indem er schreibt: ‚Der Staat hat eine Menge von Handelsschulen, die theilweise unter jüdischer Leitung stehen, mit der Berechtigung zum Einjährigen-Dienst ausgestattet: dem mit großen Opfern begründeten christlichen Gymnasium in Breslum aber wird dieselbe vorenthalten und demselben dadurch der Todesstoß versetzt. Warum will man solche Privat-Gymnasien nicht aufkommen lassen neben den Staats- und Communal-Gymnasien? Hat sich Gütersloh nicht glänzend bewährt, bieten die aus den hervorragendsten Männern des Adels, der Geistlichkeit und des Bürgerstandes bestehenden Committees dieser Gymnasien etwa weniger Garantie, als die Magistrate der Städte, unter welchen die Communal-Gymnasien stehen? Wer die Geschichte unseres deutschen Schulwesens kennt, weiß, daß wir den Privatschulen die größten Fortschritte unserer Pädagogik verdanken,“

und daß es gerade die christliche Weltanschauung war, welche die tiefsten und fruchtbarsten Antriebe zur Verbesserung des Schulwesens gegeben hatte. Warum also will man christliche Gymnasien nicht aufkommen lassen, warum erklären sich Mitglieder der Regierung ausdrücklich dagegen, trotzdem diese Gymnasien sich bereit erklären, allen wissenschaftlichen Anforderungen zu entsprechen und keinerlei Unterstützung des Staates zu verlangen? Furchtet man ihren christlichen Charakter oder fürchtet man, daß in ihnen eine Kritik der bestehenden Lehranstalten liegt? Man ist ja doch sonst für die freie Conkurrenz, warum denn hier nicht? Man sollte denken, der Staat müßte sich freuen, wenn in seinem Volke viele solcher Pflanzschulen christlicher Weltanschauung entstanden, und wenn sie dem Hellenismus und Naturalismus so mancher Gymnasien eine tüchtige Conkurrenz machten.“

(S. P.-C.)

Die Lutheraner in den Ostseeprovinzen. „Nach einer Meldung aus St. Petersburg hat der Reichsrath mit 28 gegen 12 Stimmen die Vorlage des Grafen Tolstoi, der zu folge es künftig hin dem Minister des Innern gestattet werden sollte, lutherische Pastoren in den Baltischen Provinzen nach erfolgter Suspendirung von Seiten der Gouverneure abzusetzen, ohne in jedem einzelnen Falle das Votum des Consistoriums einzuholen, abgelehnt. Gegen die Vorlage stimmte auch der Bruder des Kaisers, Großfürst Alexei.“

(P. a. S.)

Gebet auf Commando. „Das Petersburger Oberkommando hat an die Armee folgenden Tagesbefehl erlassen: „Während der beginnenden großen Fasten haben sämtliche Offiziere und Mannschaften aller christlichen Glaubensbekennnisse unbedingt zur Beichte und zum Abendmahl zu gehen, wobei die Stabs- und Oberoffiziere verpflichtet sind, solches mit ihren Compagnien, Escadrons oder Batterien zu thun. Die selbständigen Truppenbefehlshaber haben ein ganz besonderes Augenmerk auf diejenigen ihrer Untergebenen zu lenken, welche ohne besonders wichtige Veranlassung die Beichte unterlassen. Es ist unbedingt nothwendig, unter den Mannschaften die heiligen Gebräuche der Religion und die entsprechenden Anforderungen der Kirchengesetz aufrecht zu erhalten und mit allen Mitteln in ihnen die Überzeugung zu erwecken, daß nur derjenige ein treuer Diener des Herrschers und des Vaterlandes sein wird, der den heiligen Glauben achtet und die kirchlichen Festfeiern befolgt.“ Auch die Juden und die Mohammedaner sollen zur strengsten Innehaltung ihrer religiösen Gebräuche angehalten werden. Es ist dies immerhin anerkennenswerth, wenn auch zu wünschen wäre, daß die russischen Machthaber mit sich selbst den Anfang machten.“

(A. G. L. R.)

Römische Urtheile und Wünsche im Bezug auf Norwegen. Die „D. Ev. Kztg.“ berichtet: Der „Apostolische Präfect“ Dr. J. B. Fallize schreibt im Paulinusblatt von Trier 1888, 5, nachdem er die Vorurtheile gegen das fremde, kalte Land widerlegt hat: „Und die Wilden (von Norwegen)?“ — „Jetzt muß ich aber lachen. Es geht dir, lieber Leser, wie es mir erging, bevor ich hierher kam, und wie es den Meisten geht, welche Norwegen nicht kennen. Wollte Gott, daß es in ganz Europa keine schlimmeren „Wilden“ gäbe, als in Norwegen! Die guten Norweger sind nämlich ein Volk, das in Bezug auf Künste, Wissenschaften und alles, was überhaupt Bildung heißt, den civilisirtesten Völkern der Welt ebenbürtig an der Seite steht. Es gibt kaum einen Lappen droben in den Polargegenden, der nicht lesen und schreiben könnte; also versteht das sicher jeder eigentliche Norweger. Die Universität von Christiania, die vielen Gymnasien, Academien, Realschulen und Mittelschulen in allen Städten, der rege Verkehr mit allen Ländern, das unvergleichliche Telegraphennetz, die Telephonlinien, die bis zum höchsten Norden hinauf die Häuser der Städte verbinden, die zahllosen Zeitungen, die an allen Ecken und Enden des Landes erscheinen, alles das dürftest dir wohl sagen, daß hier keine „Wilden“ sind. — Aber auch der Charakter des Volkes hat durchaus nichts Wildes an sich. Ich habe viele Länder durchreist, aber edlere, freundlichere, höflichere

Leute als die Norweger habe ich nirgends gefunden. Sie sind die Herzensgüte selbst. Seit den acht Monaten, die ich bereits in Norwegen verbracht, habe ich das Land in allen Richtungen durchpilgern müssen und wenigstens tausend deutsche Meilen zurückgelegt. Auf allen diesen Reisen habe ich ausnahmslos von Hohen und Niederer so viel Liebes und Freindliches erfahren, daß ich aus dem Staunen gar nicht herauskam; dagegen ist mir noch nie etwas begegnet, was auch nur im Entferntesten einer Unartigkeit ähnlich gewesen wäre. Nur eines habe ich an den Norwegern auszusehen, und dafür können die meisten von ihnen nichts: weitaus die Mehrzahl von ihnen ist protestantisch." Welch schönes Zeugniß damit dem Protestantismus ausgestellt ist, und wie lächerlich unnötig dadurch die römisch-katholische „Mission“ an den vortrefflichen Norwegern erscheint, bei welchen kein Bauer Nachts Speicher oder Haus schließt, das entgeht dem Herrn „Prefecten“. Er fährt fort: „Es gab eine Zeit, da hatte Norwegen ein katholisches Erzbisthum und vier Bistümer; es war ein herrlicher Garten Gottes. [Natürlich!] Aber da kam die Reformation aus Deutschland her: mit List und roher Gewalt wurde sie hier eingeführt [wie überall — nach Janssen !!]. . . Um den Kern wieder zu bringen, sind wir katholischen Glaubensboten wieder hier. Leider . . . zu wenige: wo es früher fünf Bistümer gab, gibt es heute im Ganzen acht feste Stationen mit siebzehn Priestern.“ (Auch zu Alten, im Innern von Finnmarken unter den Lappländern, sind einige römische Missionare stationirt). Obwohl er nun, den Tragaltar im Reisekoffer, überall umherreise von Christiania bis Bergen, so genüge das nicht. Man habe keine Mittel, zuviel in Kirchen und „andere Gebäude“ (z. B. das Barmherzige-Schwestern-Spital in Hammerfest, der nördlichsten Stadt Europas) gesteckt. „Und doch wäre hier so viel zu erreichen. Die Protestanten sind uns nicht bloß freundlich gesinnt, sondern sie lieben uns bereits förmlich. Sie besuchen sehr fleißig unsere Kirchen und finden unsere Religion sehr schön (sehr schön!!) und, nach allem zu schließen, ist dort, wo Stationen errichtet werden könnten, der Boden zu zahlreichen Befehrungen bereitet. Ja, gebildete protestantische Norweger behaupten fest, es stehe zu erwarten, daß nach einem Jahrhundert ganz Norwegen wieder katholisch sein werde. Dies äußerte noch kürzlich ein Professor der hiesigen Universität (in Christiania) in einer großen Gesellschaft, ohne Widerspruch zu finden. Die fast unbewußte Neigung des Volkes zur katholischen Kirche ist so groß geworden, daß die Regierung sich vor wenigen Monaten veranlaßt sah, fast die ganze katholische Liturgie wieder in der Staatskirche einzuführen, um diesen Drang des Volkes zu befriedigen.“ — „Da thut es doppelt weh, so hilflos dazustehen und so wenig thun zu können.“ — „Hätten wir wenigstens katholische Kirchen und eine, wenn auch kleine katholische Zeitung, um einerseits unsere zerstreuten Katholiken zu belehren und zusammenzuhalten, andererseits die lernbegierigen Protestanten zu belehren (!!).“

Den Altkatholiken auf dem europäischen Festland haben auf Veranlassung des anglikanischen Erzbischofs von Canterbury die Bischöfe von Litchfield und Salisbury zusammen mit dem Prediger J. R. Keble, Vicar von Perry Barr, einen Besuch abgestattet, über den nach ihrer Rückkehr der Bischof von Litchfield, MacLagan, in seiner Kathedrale einen Vortrag gehalten hat. Von dem Unfehlbarkeitsdogma und dem Vaticanischen Concil ausgehend, erzählte er seinen Zuhörern zunächst die Geschichte der „alkatholischen“ Kirche in Deutschland und der Schweiz. Sie sind keine Separatisten, sagte er unter anderem; sie wollten nicht die katholische Kirche verlassen; aber sie glaubten nicht, daß die katholische Kirche die römische Kirche sei. Bald nach dem Vaticanischen Concil forderte der Erzbischof von München Döllinger auf, sich einer frischen Anstrengung für die Sache der heiligen Kirche anzuschließen. Die Antwort war: „Ja, für die alte Kirche“, und in diesen Worten hat der bedeutsame Name „Altkatholiken“ seinen Ursprung. An der alten Kirche wollten sie festhalten, der Kirche der Apostel, der Kirche der ersten Zeit, der Kirche der unzerteilten Christenheit. Eben diese Kirche war

es, an die wir appelliirten in den Tagen unserer gesegneten Reformation, und hier sollte auch der Grund unserer besonderen Sympathie mit diesen Leuten liegen. Waren wir nicht die Altkatholiken Englands? Wir haben die katholische Kirche nicht verlassen. Wir haben nicht gebrochen mit ihrem heiligen Amt, ihrer alten Liturgie, ihren glorreichen Ueberlieferungen. Vor dreihundert Jahren kämpften wir eben den Kampf, den diese Altkatholiken in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz nun seit siebzehn Jahren kämpfen. Wir mögen vielleicht denken, sie hätten bei den Schritten, welche sie thaten, auch diesen oder jenen Fehltritt gethan; aber haben wohl wir lauter richtige Tritte gethan? Sie sind zur Zeit noch in den ersten Stadien einer großen Krisis und somit nothwendig in gewissem Grade in einem Uebergangsstadium. Auch die englische Kirche ist nicht in einem Tage, kaum in einem Jahrhundert auf den Standpunkt gekommen, den sie jetzt einnimmt, und es steht uns nicht zu, unsere im Ningen begriffenen Brüder hart zu beurtheilen, viel weniger, sie zu verdammten. Es ist unser hohes und heiliges Recht, wenn wir es nicht von uns weisen, ihnen die helfende Hand zu bieten, theilnehmende Worte an sie zu richten in ihrer Prüfungszeit. Es handelt sich hier nicht um eine Vereinigung zwischen ihnen und uns, außer in der großen Einheit der katholischen Kirche; aber die Möglichkeit einer Communion mit ihnen, einer gegenseitigen Anerkennung brüderlicher Freundschaft ist vorhanden, und dies ist es, was sie angelegentlich von uns begehrn. Sie erkennen unsere Stellung in der katholischen Kirche ganz und voll an; sie bitten, daß wir die ihre auch anerkennen. Sie begehrn in heiliger Ge- nossenschaft mit uns verbunden zu sein zu gemeinsamem Eintreten für den Glauben, der den Heiligen verliehen ist. Was auch der Bescheid sein mag, den der anglicanische Episcopat auf der großen Synode, die im Juli zu Lambeth gehalten werden soll, geben wird, hoffentlich wird es ein Bescheid der Liebe sein, ausgesprochen in der Einigkeit des Geistes und in dem Band des Friedens. — Er wünschte, sagte er ferner, die Zeit würde ihm gestatten, von den schönen Gottesdiensten zu erzählen, denen er und sein Bruder von Salisbury hätten beiwohnen dürfen, und von den interessanten Verhandlungen mit Bon Schulte, dem gelehrtesten Canonisten der Gegenwart, mit Friedrich und Döllinger. Endlich sprach er die Bitte aus, daß doch die Gemeinde einen Thatbeweis ihrer Sympathie mit diesem ringenden und duldenden Zweig der katholischen Kirche liefern möchte, indem sie dazu beitrüge, daß die Altkatholiken in Oesterreich die Mittel in die Hände bekämen zum Unterhalt eines Bischofs, da die österreichische Regierung keinem ausländischen Bischof gestatte, unter ihnen zu fungiren und Aufsicht zu führen, hingegen einen einheimischen Bischof der Altkatholischen und damit auch diese selbst sofort anerkennen würde. Ein eigener Bischof, das meint er, sei, wessen sie am meisten bedürftig wären, und derselben Meinung ist auch die „Anglo-continentale Gesellschaft“, die bei ihrer letzten Versammlung, nachdem die Bischöfe von Litchfield und Salisbury über ihren Besuch Bericht erstattet hatten, ihre herzliche Sympathie mit der Sache der Altkatholiken aussprach und ihre Hoffnung, daß bald irgend welche materielle Unterstützung dieser Sache möchte dargereicht werden, besonders für den „österreichischen Bisithumsfond“. — Gewiß, der Bischof, der ist das Band, welches die englischen Episcopalen mit den Altkatholiken zusammenknüpft. Daß diese Renitenten einen Episcopat mit richtiger „apostolischer Succession“ haben und zugleich den anglicanischen Episcopat als richtig apostolisch succedit anerkennen, das läßt sie in den Augen der Episcopalen als Leute erscheinen, aus denen noch etwas werden kann.

A. G.

Spurgeon gegenüber ist Dr. R. W. Dale, der zur Zeit, als der kühne Baptistenprediger gegen die abschüssige Theologie blank zog, in Australien weilte, gleich nach seiner Rückkehr für die mitbetroffenen Congregationalisten eingetreten. Auch er kann aber nicht umhin zuzugeben, daß viele Pastoren, obwohl sie noch an anderen Centrallehren des evangelischen Glaubens festhielten, aufgehört hätten, die Inspiration des

ganzen Alten und Neuen Testaments zu glauben. Das heißt nach Spurgeon, aus der Bibel Maculatur machen. Auch daß viele Prediger nicht mehr die Ewigkeit der Höllenstrafe glauben, räumt Dr. Dale ein. — Im baptistischen Lager tadelt man Spurgeon darüber, daß er so schwere Beschuldigungen erhoben habe, ohne die Namen derer zu nennen, welche er mit denselben im Auge habe, und dieser Tadel ist nicht ohne Berechtigung, obschon sich wohl erwidern ließe, daß man ja, als es an der Zeit war, nach den Namen zu fragen, keineswegs so neugierig gewesen ist. Die Pastoren in London, welche aus Spurgeons Schule hervorgegangen sind, stehen bis auf wenige Ausnahmen auf Spurgeons Seite, wollen aber, anstatt ihm nach aus der Baptist Union auszutreten, dieselbe zu einer „entschieden evangelischen Körperschaft mit schriftgemäßer Constitution“ machen, und es soll eine Conferenz der Londoner Baptistenprediger einberufen werden, von der alle, welche die Lehre von einer Probezeit nach dem Tode vertreten, ausgeschlossen sein sollen. — Selbst bis nach dem fernen Australien und Tasmanien hinüber hat das Auftreten des Londoner Predigers gegen den Nationalismus seine Wirkung geübt, indem die dortigen Baptisten den Mangel formulirter Bekennnisse als einen Missstand erkannt haben und durch Annahme bestimmter Lehrsätze zur Basis kirchlicher Gemeinschaft abzustellen bemüht sind.

A. G.

Auch die „Evangelische Alliance“ in England sieht sich durch das mehrfach erhobene Zeugniß gegen die fortgeschrittene Theologie unserer Tage zu einem Eintreten für die Grundlehren des christlichen Glaubens hingedrängt, und die Commission, welche die betreffenden Anordnungen zu machen hat, bringt folgende Gegenstände der Verhandlungen für eine Reihe von Specialversammlungen in Vorschlag: 1. Die Schrift; a. ihre Inspiration; b. ihre Autorität; c. ihre Sufficienz. — 2. Die Sünde; a. ihr Eindringen durch Adams Fall; b. ihre Ausdehnung, das gänzliche Verderben; c. ihre Folge, die ewige Verdammniß. — 3. Die Erlösung; a. der Herr Jesus Christus, Gottes eingeborner Sohn; b. der Herr Jesus Christus, die Versöhnung für unsere Sünde; c. der Herr Jesus Christus, die Gerechtigkeit der Gläubigen. — 4. Die Person und das Werk des Heiligen Geistes. — Ein Correspondent des „Presbyterian“ bemerkt nicht ungeschickt: „Es ist ja sehr erfreulich, wenn man noch Christen aus allen unseren Kirchen um diese alten Lehren sich schaaren sieht. Grundlehren sind es in der That, und wenn sie geleugnet werden, ist wenig, wenn überhaupt etwas, vom Evangelium übrig. Aber wehe dem Tage, da die Behauptung und Vertheidigung dieser göttlichen Wahrheiten solch zufälligen Gesellschaften wie der ‚Evangelischen Alliance‘ anheimgegeben ist... Wenn die Kirchen diese Grundlehren fahren lassen, sind sie in den Händen der ‚Evangelischen Alliance‘ nicht sicher aufgehoben.“

A. G.

Die protestantisch-theologischen Facultäten in Frankreich. In Frankreich hat sich wieder einmal die bekannte Geschichte in Bezug auf die protestantisch-theologischen Facultäten abgespielt. In der Deputirtenkammer wurde der Posten für diese Facultäten aus dem Budget mit einer Zweidrittelmajorität gestrichen. Darauf ein allgemeiner Sturm der protestantischen „kirchlichen Behörden“ mit Protesten und Petitionen auf den Unterrichtsminister und sonderlich den Senat. Der Senat hat denn auch am 28. März mit großer Stimmenmehrheit die protestantischen Facultäten im Budget restituirt, und die Deputirtenkammer hat sich's gefallen lassen. Die französischen Protestanten freuen sich, daß nun die Existenz ihrer Facultäten und Seminare wieder ein Jahr gesichert sei. Sie werden sich nun aber allmählich mit dem Gedanken vertraut zu machen haben, daß sie ihre Facultäten selbst unterhalten müssen. Die Herren Radicalen in Frankreich, durch deren Zusammengehen mit den Ultramontanen der Posten für die protestantischen Facultäten in der Deputirtenkammer gestrichen war, sind übrigens nicht consequent. Sie wollen ja die völlige Trennung von Kirche und Staat. So lange der französische Staat aber so viel unnützes Volk in den papistischen Seminaren re-

füttert, braucht er auch in Bezug auf die protestantischen Facultäten und Seminare nicht so sparsam zu sein.

J. P.

Die evangelische Kirche in Spanien. Die „D. Ev. Kztg.“ schreibt: Wie in vielen andern Städten, hielt Pastor Jean Emeritano Fuente aus Spanien auch hier (in Berlin) einen Vortrag über die Evangelisation in Spanien. Er war selbst ursprünglich zum römischen Priester bestimmt, wurde aber in reisernen Jahren für den Glauben der evangelischen Kirche gewonnen. „Spanien ist ein Land des Aberglaubens, Heil und Hülfe im Leben und Sterben erwartet man von der Maria und den Heiligen; ein Land des Fanatismus, in dem die Feinde Christi mit allen möglichen Mitteln die „Kreuzer“ verfolgen und zu vernichten suchen; ein Land des Unglaubens, in dem der Gekreuzigte öffentlich verhöhnt wird, und Renan und Schopenhauer im Volke Eingang finden. Gegen Aberglauben, Fanatismus und Unglauben hat das Evangelium seine Kraft zu beweisen und auch schon dadurch bewiesen, daß seit 1869 60 evangelische Gemeinden mit 12,000 Seelen bestehen. Die Zukunft der Evangelisation liegt in den evangelischen Elementarschulen, deren es jetzt 60 mit 7000 Kindern gibt. Auch die Sonntagsschulen und die Vertheilung evangelischer Schriften sind der Sache des Evangeliums sehr förderlich.“ Der Vortragende, der in gutem Deutsch sprach, schloß mit Gamaliels Worten.

(Der luth. Kirchenb. f. Australien.)

Civilehe in Spanien. Den spanischen Cortes lag jüngst ein Gesetzentwurf über die Civilehe vor. Diesem Entwurf zu Folge wird die Schließung der Ehe nach der althergebrachten Weise in der Kirche stattfinden. Um den Act vor der Civilgesetzgebung noch ausdrücklich zu legitimiren, soll der Ortsrichter oder ein anderer Staatsbeamter der Trauung beiwohnen und darauf die Einschreibung der neuen Eheleute in das Standesamtsregister vornehmen. Diesen Modus hatte der Vatican für annehmbar erklärt, aber sich gegen die Beifügung eines Zusatzes ausgesprochen, wonach die Ehe zwischen Spaniern in fremdem Lande, gemäß den Gesetzen dieses Landes geschlossen, ohne weiteres Gültigkeit haben sollte. Denn dieser Zusatz hätte es möglich gemacht, daß nur vor der Civilbehörde im Ausland geschlossene Ehen spanischer Unterthanen in dem ganz katholischen Spanien Gültigkeit gehabt hätten. Diesen Zusatz wollte das Ministerium Sagasta aber nicht streichen. In Folge dessen wurde vom Nuntius in Madrid der ganze Entwurf zurückgezogen. Neue Verhandlungen mit dem Vatican sollen nun stattfinden, und dann abermals den Cortes ein Entwurf vorgelegt werden.

(D. Ev. Kztg.)

Australien. Die Erfolge der Mission werden von unsren ungläubigen Zeitungen besprochen und zwar vom Standpunkte der Sparsamkeit aus. „Was ist“, so fragt die „Australasian“, „der Erfolg der Missionsarbeit, wenn er in klaren Zahlen ausgedrückt wird?“ und beantwortet diese selbstgestellte Frage folgendermaßen: „In Indien ist es den 841 Missionaren der „Kirchen-Missions-Gesellschaft“ gelungen, im vorigen Jahre 297 Befehrte unter einem Kostenaufwande von £48,296 zu gewinnen. Ein besseres Verhältniß wurde auf Ceylon, der Festung des Buddhisimus, erzielt, wo es 347 Missionaren gelang, 207 Personen für die bescheidene Summe von £10,138 zu befehren. Ein triumphreicher Erfolg wurde in China erzielt, wo jeder Missionar dargestellt wird mit einem ganzen Befehrten und dem Theile eines andern; dort befinden sich 219 Missionare mit 360 Befehrten, welche £16,365 kosteten. Auf der anderen Seite scheint die muhammedanische Welt ganz hoffnungslos zu sein. Die Gesellschaft hat bereits £11,804 ausgegeben und dafür nur die Befehrung eines muhammedanischen Mädchens in Jerusalem aufzuweisen, welches augenscheinlich noch nicht gewillt ist, dem Namen Muhameds gänzlich zu entsagen, denn es ist, wie berichtet wird, sehr leicht beeinflußt und bedarf steter Leitung. Hieraus ergibt sich, daß im Durchschnitt mehr Missionare und Missions-

gehülfen vorhanden sind als Bekhrte; daß die Kosten für einen Bekhrten niemals weniger betragen denn £ 25 und daß auf einem Missionsfelde der Erfolg des ganzen Kostenaufwandes nur durch ein einziges Mädchen dargestellt wird, welches, wie es scheint, einer Anzahl Missionare bedarf, um dasselbe vor Rückfall zu bewahren. Kann irgendemand, angesichts dieser Thatsachen, noch vorgeben, daß er an den Erfolg der äußern Mission glaube?" Hierauf antwortet ein anderes englisches Blatt mit folgenden schönen Worten: „Wenn der durchschnittliche Betrag der Kosten für einen Bekhrten sich auf £25 beläuft, kann dies etwa als verschwenderisch bezeichnet werden? Nach des Herrn Christi Meinung wenigstens wäre die ganze Welt nicht so viel werth als eine einzige Seele. Und ist es nicht eine sonderbare Welt, welche heutzutage es ganz gelassen ansehen kann, daß für einen Tafelauffaß £2000, für die Verzierung eines Feuerplatzes £3000, für ein Rennpferd £8000 und für ein Paar rosagefärzte Vasen £10,000 bezahlt werden, aber bei der Entdeckung, daß sich der durchschnittliche Geldbetrag, für die Bekhrung eines armen Heiden verausgabt, auf £25 beläuft, von einem thatsächlichen Entsehen ergriffen wird?" (Der Luth. Kirchenb. für Australien.)

Die protestantische Mission auf Neukaledonien. Wie es scheint, geht die französische Regierung jetzt entschieden vor, dieselbe zu vernichten. Der bekannte Missionar Jones, welcher unter der Londoner Missionsgesellschaft nun bereits 30 Jahre auf der Insel Mars im Segen gearbeitet hat, ist plötzlich auf höhern Befehl von der Insel verbannt worden und vor Kurzem in Sidney angekommen. Er berichtet, daß schon vor zwei Jahren der Gouverneur einen Gesandten zu ihm geschickt habe mit der Drohung, daß man ihn sofort des Landes verweisen würde, wenn man fände, daß er in irgend welcher Weise das Volk beeinflusse, sich unfreundlich gegen die Regierung zu beweisen. Er habe die Zusicherung gegeben, daß er nie dergleichen thun werde. Man hatte nun von den protestantischen Eingeborenen verlangt, daß sie sich den französischen Priestern unterstellen sollten, was diese aber verweigerten. Daraufhin erhielt Jones die Nachricht von der Regierung, daß man einen französischen Missionar an seine Stelle schicken werde und er sofort das Land räumen müsse. Missionar Jones hat sich um Beistand an den Gouverneur von Neufüdwales gewandt. Ob es etwas nützen wird?

Japanische Bibelübersetzung. Am 3. Februar fand in Tokio eine Feier statt, welche der Vollendung der Uebersetzung der Bibel in's Japanische galt. Zahlreiche Europäer und japanische Christen beteiligten sich an derselben. Der amerikanische Missionsarzt und bekannte Lexigraph Dr. Hepburn gab einen Rückblick auf die Geschichte des jetzt vollendeten Werkes. Im Jahre 1872 wurde eine Commission von Missionaren in Yokohama ernannt, um das Neue Testament zu übersetzen; 1876 wurde eine solche für die Uebertragung auch des Alten Testaments gebildet. Um die Einheitlichkeit des Stils und Charakters der Uebersetzung zu wahren, arbeiteten alle Subcommissionen unter der Oberaufsicht und der Oberredaction d. in Tokio gebildeten Centralcommission. Besonders wurde darauf gesehen, alle chinesischen und ausländischen Ausdrücke zu vermeiden. Nicht geringe Schwierigkeiten verursachte begreiflicherweise die Uebertragung der in der Bibel vorkommenden Bezeichnungen für Thiere, Pflanzen und Mineralien. Die Kosten der Uebersetzung des Alten Testaments wurden von der britischen und nationalen Bibelgesellschaft sowie von der nationalen schottischen Bibelgesellschaft getragen, während die amerikanische Bibelgesellschaft die Kosten für die Uebertragung des Neuen Testaments bestritten hat. (Ev. Kztg.)

Nekrologisches. In Halle starb am 5. April nach längerem Leiden Dr. theol. Eduard Niehm, Professor für alttestamentliche Exegeze. — Zu Rostock starb am 12. April im 57. Lebensjahr Prof. Dr. J. Bachmann. — In Hannover starb am 10. April Pastor emeritus und Dr. theol. Münkel.